

Bau- und Kunstpflege der Stadt Basel im Zeitalter der Reformation, 1529-1560

Autor(en): Christian Adolf Müller

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1953

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/20f28153-74cf-4d26-bf8c-218cbcc46875>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Bau- und Kunstpflege der Stadt Basel im Zeitalter der Reformation, 1529—1560

Werkbetrieb der Stadt, Handwerker und Künstler

Von C. A. Müller

I.

Der Werkbetrieb der Stadt

Wenn wir in den Jahres- und Wochenrechnungen des Basler Rats Ausgaben für einzelne Bauwerke zu Stadt und Land finden, so betreffen sie meist Zahlungen an Künstler und Handwerker oder Schmauserien der zum Bau verordneten Rats- und Lohnherren, Bau- und Werkleute. Hin und wieder erfahren wir auch, wieviel der Rat für den Ankauf gewisser Grundstücke ausgab, die er für die Erweiterung der Stadtbefestigung benötigte. Das ist aber auch alles, was wir ohne weiteres den Rechnungsbüchern entnehmen können. Wir fragen uns deshalb mit Recht, wo denn die andern, weit größeren Auslagen eingetragen wurden, wissen wir doch, daß gerade im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts gewaltige Summen für den Bau zahlreicher Bastionen und die städtischen Amtshäuser ausgegeben worden sind.

Es ist nicht leicht, die Aufwendungen für die Bauten der Stadt in einer jährlichen Summe zusammenzufassen, da sie sich an den verschiedensten Stellen der Rechnung verbergen. Wohl finden wir in jedem Jahr einen großen Betrag, der für den «Stattbuw» ausgegeben wurde und der sich zwischen 1000 und 3000 lb bewegte (bei einer Gesamtausgabe von 12 844 lb im Rechnungsjahr 1534/35 oder gar von 35 529 lb im Kriegsjahr 1530/31). Aber diese eine Summe für den «Stadtbau» ist längst nicht alles, was für den baulichen Dienst aufgewendet wurde. Allenthalben stecken unzählige Posten, die zum gleichen Zweig der städtischen Verwaltung gehörten. Die Rech-

nung des Rats wurde eben damals in keiner Weise nach den Gesichtspunkten unserer heutigen Verwaltung geführt, die das «Baudepartement» mit seinen verschiedenen Ausgaben fein säuberlich von den übrigen Departementen der Staatsrechnung scheidet.

Beim Durchblättern der obrigkeitlichen Wochenrechnungen aus dem 16. Jahrhundert wird uns klar, daß ein umfangreicher *städtischer Werkbetrieb* bestand, der höchst ansehnliche Summen an festen Löhnen für Werkmeister und Arbeiter auszahlte und gleichzeitig riesige Mengen von Baumaterial aus nah und fern kommen ließ, um sie in den Bauten der Stadt zu verarbeiten. Dieses Herbeischaffen des Materials verursachte erhebliche Transportkosten, die vom städtischen Fuhrwesen und «Marstall» übernommen wurden, ebenfalls ohne daß man dies jeweils auf die einzelnen Bauten verrechnete. Es wird daher nie möglich sein, auch nur annähernd die Ausgaben zu schätzen, welche der Stadt durch die Verstärkung der Stadtbefestigung, die Verbesserung des Brunnenwerks und die künstlerische Gestaltung von Brunnen, Portalen, Uhrwerken und dergleichen erwachsen.

Wenn uns das Zusammenfügen aus kleinen und kleinsten Ausgaben in den Wochen- und Jahresrechnungen nicht allzu große Mühe macht, dann gewinnen wir ein lebendiges Bild vom einstigen Betrieb im Basler *Werkhof*. Natürlich war dieser nicht an einer einzigen Stelle konzentriert. Da gab es vielmehr ein «Murwerch, Zimmerwerch, Bronwerch, Schmiedwerch» usw. Daneben hatten noch weitere Spezialarbeiter ihre Aufgaben, wie etwa die «Besetzer». Zimmer- und Brunnenmeister standen wie andere Werkmeister ihren jeweiligen Arbeitszweigen vor. Ihre Gehälter sind aber nicht von denen der andern städtischen Beamten geschieden. Wir müssen deshalb in manchen Fällen erraten, welches die Bauleute waren. So tauchen neben dem «Marstaller», der die Pferde unter sich hatte, dem «Greber» (Totengräber?) und dem «Scherer» (Wundarzt) Leute auf wie etwa einer namens «Hummel», dessen Beschäftigung wir nicht kennen, oder ein Mann mit dem Vornamen Veltin, unter dem wir unsern Steinmetzen

Veltin Geßler vermuten können (Basler Jahrbuch 1952, S. 51). Wenn er es wäre, dann hätte er für seine kunstvolle Tätigkeit den gleichen Wochenlohn von 1 lb 2 s erhalten, wie ihn auch Marstaller und Scherer bezogen. Interessant ist die Entdeckung, daß schon in diesen Jahren Pensionen an Hinterbliebene von Stadtbeamten ausbezahlt wurden, und zwar gleichzeitig mit den übrigen Gehältern aus den gewöhnlichen Rechnungen. So lesen wir — etwa in den Wochenausgaben vom Januar 1558 —, daß die Witwen der beiden Zimmermeister Jakob und Ulrich, die Witwe des verstorbenen Brunnenmeisters und die eines Meister Hans Keck, je 6 s wöchentlich erhielten.

Täglich gelangten unzählige Fuhren von Material in die Stadt, die für den öffentlichen Werkbetrieb bestimmt waren. Sie kamen auf den Straßen durch die Tore herein; aber auch auf dem Wasserweg wurden sie nach Basel gebracht. Wir lesen fast in jeder Wochenrechnung von Steinen aller Art — Quader, «Kisling», «Wölb- und Kemisteine» —, von Kalk, Sand und Grien, dann natürlich auch von Holz in jeder Form — von Stangen, Latten, Dielen, Baumstämmen — und von den Metallen wie Eisen, Blei, Kupfer, Messing und anderem mehr.

In den Zeiten, da die Stadtbefestigung durch riesige Bastionen verstärkt wurde, war besonders die Zufuhr von großen Quadersteinen vonnöten. Diese zu beschaffen, war keine Kleinigkeit, und es brauchte viel Arbeit, bis der Stein an Ort und Stelle verlegt war. Ähnliches war ja auch schon in großartigster Weise beim Bau unseres Münsters geschehen und erregt noch heute unsere Bewunderung.

Seitdem der Stein als Baumaterial in der mittelalterlichen Stadt wieder Verwendung fand, war die Stadt darauf bedacht, sich gute *Steinbrüche* zu sichern. So hatte sie sich schon im Jahre 1262 den Gipfel des *Hornbergs* zwischen Grenzach und Riehen vom Kloster Wettingen zu Erbrecht verleihen lassen, um daselbst Steine zu brechen. Diese Steingrube stand noch im 16. Jahrhundert im Betrieb. In der Jahrrechnung von 1531/32 findet sich eine Ausgabe von über 23 lb: «in der steingruben am Horn diß jor verrumet». Und im April 1549 scheint ein Steinschlitten vom Werkplatz am Rheinufer unterm Horn sich

losgerissen zu haben; bei Kirchen unten wieder gelandet, mußte er an seinen Herkunftsort zurückgebracht werden.

Wichtiger als dieser Steinbruch am Horn waren die *Steinbrüche bei Degerfelden*. Hier, am Südrande des Dinkelbergs, wurde ein guter roter Sandstein gebrochen, der lange Zeit am Basler Münster Verwendung fand. Später muß dieses Material in starkem Maße auch für den Häuserbau und die Bedürfnisse des städtischen Werkbetriebs ausgenutzt worden sein. Ja es scheint, als ob die ganze Stadt, da der Holz- und Riegelbau zurückging, sich für diesen Stein entschieden hätte; denn wir sehen noch heute allenthalben unter Verputz und Farbe den warmen rötlichen Ton des Degerfelder Steins zum Vorschein kommen.

Die Möglichkeit, den Wasserweg zum Transport nach Basel zu benützen, war diesem Stein besonders günstig. In groben Blöcken wurde das Material vom Bruch auf Karren nach dem drei Kilometer entfernten Rheinufer beim Dorfe *Warmbach* geführt. Hier muß sich während Jahrhunderten ein größerer Lagerplatz befunden haben, der eigens für die Basler Werkleute reserviert war. Auf ihm wurden die Blöcke nach Angabe der Werkmeister in Quader zugehauen; ums Jahr 1540 waren «Ulli der Steinknecht» und seine Gesellen damit beschäftigt. Oft fuhren die Basler Lohnherren nach diesem Werkplatz, um größere Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Das notwendige Werkzeug — Spitzeisen, Meißel und Hämmer — wurde andauernd durch Schlossermeister aus dem nahen vorderösterreichischen Rheinfeldern ersetzt oder geschärft. Besonders war auf diese Weise Meister Hans Spiegel aus diesem Städtchen tätig, «vmb Spitz, Werkheisen, Hemmer, schlegel vnd anders in die wygermattenn vnd gan Warmbach», wie es z. B. am 6. September 1550 in der Ratsrechnung heißt.

Ein Steinhauerplatz muß sich demnach auch in den «Weihermatten» befunden haben, von dem vermutlich schon im Jahre 1388 die Rede war (Bürgerhaus Basel I, S. XIII). Dem Namen nach konnte es sich nur um eine flache Wiese handeln; vielleicht ist hier auch der Rheinkies ausgebeutet worden. Ein ähnlicher Steinbruch wird in der Rechnung von 1535/36 näher

bezeichnet; damals wurden Heini Ruman von Warmbach 15 lb 13 s 6 d geliehen «vff ein Zweytel acker, ist ein Steinbruch, lit under Warmbach, under dem Huwenest, ist ledig eigen, tut brief vnd siglen, so die lonhern hinder Inen haben». «Hauennest» heißt noch jetzt ein Ufergelände unterhalb Warmbach, in dem sich mehrere Kiesgruben befinden.

Für den Transport der in Warmbach zubereiteten Quader und Mauersteine hatten die Basler stets eine Anzahl von sogenannten «Steinschiffen» bereit. Es müssen dies große flache Kähne gewesen sein, die eigens für die Verfrachtung schwerer Lasten gebaut wurden. Jedes Jahr kosteten Bau und Instandhaltung dieser Schiffe bedeutende Auslagen; einmal ließ der Rat ein solches von eigenen Leuten erstellen, ein andermal kaufte er eines auswärts. So erscheint in der Rechnung von 1532/33 ein «nuw Berner steinschiff», das entweder von Bern kam oder so konstruiert wurde, wie dies für die Berner Bauhütte üblich war. 1534/35 ließ man Bestandteile für ein Steinschiff von Straßburg heraufkommen, wo man sich in der Bauweise dieser Kähne des Münsterbaues wegen ebenfalls trefflich auskannte. 1539/40 kam wieder ein Steinschiff von Bern, gleichzeitig aber auch eines von Murg, nachdem man zuvor einige selber gebaut hatte. In den 1540er Jahren arbeitete Berchtold der Schiffmann an einigen neuen Steinschiffen. Lohnherren, Rüst- und Werkmeister kamen zur Besichtigung, wenn ein Schiff fertiggestellt war, so im Januar 1549, «als man das nuw steinschiff gfochtenn hat», das heißt wohl auf Bau, Tragkraft und Wasserdichtigkeit geprüft hatte. Ein solches Schiff kostete, wenn es auswärts gekauft wurde, meist 15 bis 16 lb; jenes vom Herbst 1555 aus Bern kam sogar auf 20 lb zu stehen.

Auch den Weg «gan Warmbach» instand zu halten, ließ sich der Rat angelegen sein. Es betraf dies wohl die Verbindung vom Steinbruch hinter Degerfelden bis zum Lager- und Verfrachtungsplatz am Rhein. So wurden im Januar 1548 26 lb dafür ausgegeben; auch in den Sommern 1551 und 1552 wurden Tagelöhne für diese Wegarbeit bezahlt.

Offenbar reichte das von Warmbach kommende Steinmate-

rial nicht aus oder es war nicht für jeden Zweck verwendbar. Von 1543 an scheint nicht nur der Steinbruch am Horn wieder stärker in Betrieb genommen worden zu sein; es ist nun auch von einem solchen in *Augst* die Rede. Dazu traten — und in weit stärkerem Maße als die beiden genannten — fortan die *Steinbrüche im Wiesental* in den Vordergrund. Es müssen dies jene Brüche hinter dem Dorfe Steinen gewesen sein, die seit uralter Zeit für die Markgrafschaft von Bedeutung waren und dem Dorfe sogar den Namen gegeben haben. In unserer Zeit kamen vom Jahre 1557 an allwöchentlich große Lieferungen von «Wiesentaler Stein» nach Basel. Im August dieses Jahres weilten Lohnherren und Werkmeister im Markgräfischen Gebiet, um die Steingruben zu besichtigen und ihre Wünsche anzubringen. Im September wurden «Hans Spytzen zu Steinen vmb ein Felsen Wysentaler Stein» 26 lb 5 s ausbezahlt; damit erstanden die Basler daselbst offenbar einen abbaufähigen Felshang. Das brachte die Lieferungen aus dem Wiesental stärker in Gang; doch mußten sie mühsam auf Karren in die Stadt geführt werden, was teurer zu stehen kam als die Frachten von Warmbach.

Besonderen Zwecken diente wohl der Stein, der von *Hagental* im nahen Sundgau kam. Im September 1553 wurden Hans Spir dem Murer 1 lb 5 s «vmb Hagenthaler Steyn» bezahlt. Im Juni 1554 kam wieder eine Lieferung von 24 Schuh Steinen aus dem Orte westlich von Basel. Sonst hören wir weiter nichts davon.

Die Steinschiffe, die von Warmbach, Augst und dem Horn den Rhein herabkamen, landeten gewöhnlich bei der «*Baar*», einem Platz unterhalb der Kartause in Kleinbasel, der seit dem letzten Jahrhundert seinen Zweck, ja sogar sein Dasein eingeübt hat und völlig verschwunden ist. Einzig einige alte Bilder, unter diesen am besten die Zeichnungen von Emanuel Büchel, geben uns über diese wichtige «Lände» Aufschluß. So sehen wir auf Büchels «Prospect an der Baar» vom 6. September 1760 (Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 122), wie unterhalb des erhaltengebliebenen Eckturms der Kartause ein Stück Befestigungsmauer mit einem «Letzitürmchen» in das flache Rhein-

bett vorspringt und so den Landeplatz schützt. Am Ufer der kleinen Bucht zeigt das Blatt einen stattlichen Haufen von Steinplatten; solche lagen wohl stets dort, weil die ausgeladenen Steine nicht immer sofort nach der «Steinhütte enethins» — zwischen Rheingasse und Utengasse — weitertransportiert wurden. Ein Kran erleichterte das Ausladen an der «Baar» beträchtlich.

Des leichteren Transportes wegen gelangte auch das meiste *Holz*, das den Bedarf des Basler Werkhofs deckte, auf dem Wasserwege nach der Stadt. In großen Flößen schwammen die Baumstämme den Rhein herab; die meisten kamen wohl aus der Gegend von Säckingen, andere kleinere gesellten sich von der Birs herkommend hinzu. Am Kleinbasler Ufer wurden diese seltsamen Schiffe, die einstmals unsere Flüsse belebten und auch auf allen Rheinbildern Büchels anzutreffen sind, gelandet. Als die «Baar» noch bestand, gelangten sie dort ans Ufer. Die letzten, die ich in meiner Lehrzeit um 1920 noch erlebte, kamen in der Nähe des heutigen Rheinschulhauses an Land. Wenn es hieß, von einem Wallbacher Holzhändler sei wieder ein Floß angekommen, unterbrach dies meine trockene Arbeit; denn dann konnte ich wenigstens etwelchen Vorstellungen von Wald und Strom nachhängen. Bald darnach machten die vielen neuen Kraftwerke am Rhein der althergebrachten Transportart ein Ende; es verschwand nicht nur die Flößerei, auch der freie strömende Rhein überhaupt — leider!

Auf Bildern Büchels, die Kleinbasel von der Nordostseite her zeigen, begegnen wir dem großen *Holzlagerplatz vor dem Riehentor* (Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 121). Dieser war wohl deshalb hier entstanden, weil die an der «Baar» gelandeten und aufgelösten Floße auf kürzestem und der langen Stämme wegen nötigen geraden Wege durch das «Lessertörlein» am Rhein in die Stadt und wenige Schritte weiter östlich durch das Riehentor an die Stelle am Riehenteich verbracht werden konnten. Vermutlich wurde kleineres Holz auch durch den Teich selber hierher geschwemmt.

Wie die Steine, so kam auch das Holz zum überwiegenden Teil aus den rechtsrheinischen Gebieten nach Basel. Der

Schwarzwald war unerschöpflich in seinem Reichtum. Von den Flüssen Alb, Murg und Werra her gelangte das Holz nach dem Rhein, wo es zu Flößen zusammengebunden wurde. In den 1530er Jahren unterstand das Holzflößen den beiden Ratsherren Hans Schölle und Alban Gallus, die «für ir mug vnd arbeyt, so sy mit dem Holtz flotzen gehept», jährlich entschädigt wurden. Des öftern hielten sich der Basler Zimmermeister, die Lohnherren und Werkmeister in den Wäldern bei Säckingen auf, um die Hölzer, d. h. die zu fällenden Bäume, anzuzeichnen, so im Mai 1548, im Oktober 1551 und im Juni 1554. Im Sommer 1545 begab sich Onophrion Holzach samt dem Lohnherrn Krug in die Wälder am Hochrhein, «als sie mit Herren Commenthurn zu Buckhein ein holtz besechen»; die Basler bezogen also auch Bäume aus den Wäldern der Deutschherren von Beuggen. Länger dauerte der Aufenthalt der Lohnherren bei Säckingen im Sommer und Herbst 1555, als Eichbäume für die Pfeiler der Basler Rheinbrücke ausgesucht, gefällt und abtransportiert wurden. Auch im Frühjahr 1560 kamen 54 Eichen von Säckingen für Brückenpfeiler in einem Floß den Rhein herabgeschwommen.

Ein anderer geschätzter Holzlieferant für Basels Werkhof war Moritz Dietschin zu *Schönau* im hintern Wiesental, der von 1547 an oftmals Rechnungen bis zur großen Summe von 124 lb bezahlt erhielt. Auch auf der Wiese wurde geflößt; doch waren die Floße hier bestimmt viel kleiner und trugen vor allem zugeschnittene Ware, «föriren fleckling vnd tylenn» zu Tal.

Ansehnliche Mengen von Holz kamen schließlich auch aus dem Jura, vor allem vom *Laufental* und dem walddreichen Gebiet an der *Lützel* bis hin zum Kloster der Zisterziensermönche. Oft weilten die Lohnherren in der Abtei, nicht nur wegen der dort angefertigten Kanonenkugeln, von denen die Schmelzhütten in Lützel z. B. 1544 eine große Zahl nach Basel lieferten, sondern auch wegen Holzfuhrn. Die Geschäfte mochten trotz des Glaubensunterschieds recht freundschaftlich abgewickelt worden sein, und gerne stellte sich in diesen Jahrzehnten der Abt in Basel ein, wohnte im «Lützelhof» in der Spalen und ließ

sich daselbst vom Rate der Stadt manche Kanne «Schenkwin» spendieren.

Mehrere Holzlieferanten Basels wohnten in und bei *Liesberg*. Hans und Erhard Schwytzer und Fritz Ber lieferten 1547 und späterhin stattliche Mengen des begehrten Materials. Birs und Lützel wurden zum Schwemmen von Holz benützt; einmal staute sich dieses oberhalb von Laufen, so daß die Leute daselbst von den Baslern den Auftrag erhielten, «die Lützel ze rumen». Schwytzer von Liesberg wurde mehrmals in Basel vom Rate freigehalten; er wird zu den treuesten Anhängern der Stadt im damals verburgrechteten und reformierten Tal gehört haben. Ein Großteil dieses Holzes wanderte in die Säge von *Ulin Merian* in Kleinbasel, dessen Familie selber aus dem Jura stammte und während Jahrhunderten in der Basler Spinnwetternunft eine bedeutende Rolle spielte.

Wie die Lohnherren und Werkmeister für Holz und Steine besorgt waren, so geschah es auch für alles Uebrige, was der städtische Werkbetrieb brauchte. So ließen sie es sich angelegen sein, stets *Kalk und Gips* im Vorrat zu haben. 1549 wurde ein Verding mit welschen Kalkbrennern abgeschlossen, die man vermutlich aus dem Jura hatte kommen lassen. Wo deren Kalkofen stand, weiß man nicht. Aber im Herbst desselben Jahres kamen 20 Fahrten Kalk von Dorneck, und noch im Sommer 1555 wurde dieses Material von dorther bezogen. Gipsmühlen standen in Basel schon lange im Betrieb; in eine derselben lieferte Martin Keßler 1533/34 einen kupfernen «Offenhaffen». Der Betrieb wurde in den 1540er und 1550er Jahren von Batt und Cosman Ertzberger geführt; die Stadt zahlte diesen damals einen Zins «von der Gips muli Enet Rins».

Ueber den Gebrauch von gebrannten *Ziegeln* ließe sich ein längerer Abschnitt schreiben. In Kleinbasel befand sich schon lange ein Ziegelhof; zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden Ziegel im Antönierhof an der Rheingasse gebrannt. Ob sich die Ziegelei auch nach der Reformation noch dort befand? Wir wissen nur, daß sich in unsern Jahrzehnten Lohnherren und Werkmeister oft im «Ziegelhof» einfanden und das jeweilige Ergebnis eines Ziegelbrandes besahen. Anfangs der

1550er Jahre muß die Stadt einen weiteren Ziegelhof benötigt haben. 1554 ist in der Wochenrechnung vom 25. Mai die Rede von «Hans Wyssen seligen Ziegellhoff, den min g. herren an sich erkoufft». Das dort benötigte Material kam von der Leimgrube zu Binningen, die gleichzeitig mit «miner g. Herren Ziegelhoff by Ryechemertor» im Dezember 1554 erwähnt wird.

Daß die *Lohnherren* große Arbeit zu leisten hatten, ergab sich schon aus den bisherigen Angaben. Sie führten die Aufsicht über das öffentliche Basler Bauwesen und waren für gute Arbeit und Kosten verantwortlich. Dafür taten sie bei den Schmausereien mit, die zu jeder Grundsteinlegung und Aufriete gehörten. Als Jahresgehalt wurden den «beyden lonhern» 1531/32 40 lb, also jedem 20 lb, ausbezahlt; im Jahr darauf und späterhin waren es nur 32 lb, resp. 16 lb, ohne daß man den Grund der Verminderung kennt. Was sie zusammen mit Werkmeistern und andern «in der Statt geschäft allenthalb» verzehrten, überstieg ihren Jahresgehalt meist um das Mehrfache.

Einen frohen Tag brachte die Fasnachtszeit in den städtischen Werkhof. Da wurde den Lohnherren und den Werkleuten «*das Fasnacht küechlin*» ausgeteilt. Die Auslage hiefür kam auf etwa 2 lb zu stehen, so am 18. Februar 1548, am 9. März 1549 und am 12. März 1552. Am 11. März 1553 kostete das Gebäck mehr als das Doppelte, «als si den werklüten das kuechlin geben».

Mit den Lohnherren in enger Beziehung standen die «*Fünferherren*». Es war dies eine Kommission, die als *Baupolizei* amtete und strittige Fälle im Bauwesen der Stadt, auch unter deren Bewohnern, zu beurteilen hatte. Akten des «*Fünfergerichts*» sind uns seit dem Jahre 1360 erhalten; wertvoll sind die Protokolle, die bis 1505 zurückgehen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts ist auch von «*Wasserfünfen*» die Rede, die vielleicht alles mit dem Wasser Zusammenhängende zu überwachen hatten. Die Fünferherren wurden mit «*vrteil gelt*» entschädigt. Sie hatten etwa «*kenel abzufünffen*» wie 1534/35, oder sie waren dabei, wenn Grenzsteine in der

Stadt Bann und oft an der Wiese draußen mit den andern «verordneten» Herren besichtigt wurden. Bei *Bränden* in der Stadt traten sie naturgemäß in Erscheinung, so etwa 1533, als die Schifflenzunft an der Schiffflände in Flammen aufging; oder ein Jahr später, wo die Jahrrechnung eine Ausgabe von 11 lb 13 s meldet, «so vber den brand zum Sessel gangen ist», welchen Betrag die Fünferherren für ihre Bemühungen erhalten haben mochten. Noch im selben Jahre 1534 brannte es auch in «bondorffs huß». 1535/36 wurden 5 lb 18 s «ußgeben des brands halb zu Sant Alban». Im August 1545 brannte die Pulvermühle ab. Im November 1552 veranlaßte ein Brand «im gang vom Rothuß byß an Sant martins gesslin» einen Augenschein der Fünferherren. Am 11. Mai 1556 brach im «Schortengesslin» in eines Bäckers Haus Feuer aus, wodurch zwei Ställe der Nachbarschaft zerstört wurden. Auch sonstige Schäden wurden begutachtet. So etwa im Juli 1543 der Einsturz des Gasthauses zum «Kopf» an der Schiffflände, oder als der Blitz 1546 im Klostergebäude zu Klingental einschlug und Schaden anrichtete, freilich ohne zu zünden.

Zusammen mit den Fünferherren hatten die *Gescheidsleute* aus beiden Städten zu tun, sobald es sich um Bannsteine und Grenzen handelte. Das Setzen dieser Bannsteine war ganz Sache des «Gescheids»; zwei solche Kommissionen amtierten, die eine auf Großbasler Seite, die andere «enetrins». Der städtische Werkbetrieb lieferte ihnen die Grenzmarken, die je nach der Bedeutung des Orts, an dem sie gesetzt wurden, mehr oder weniger stattlich ausfielen. Die Steine «ze howen, ze führen vnd ze schleuffenn», war Sache der städtischen Steinmetzen und Karrer. Auch hier setzten die Werkleute alles daran, der Stadt kunstvolle Hoheitszeichen zu schaffen. Manch edelgeformter Baselstab in Feld und Wald wird damals darauf hingewiesen haben, daß kein Ding aus Menschenhand — und mochte sein Zweck noch so bescheiden sein — lieb- und freudlos geschaffen werden durfte.

So gut wie jede Arbeit mit Kunst verbunden war, so gut wußte man sie auch mit Freude zu krönen. Grundsteinlegungen und Aufrichtefeste wurden im 16. Jahrhundert bestimmt

ausgiebiger gefeiert als heutzutage. Für die Werkleute bildete ein solcher Tag einen Höhepunkt ihres gemeinsamen Schaffens und ließ Befriedigung über das gelungene Werk aufkommen, ein Gefühl, das nie mit Geld aufgewogen werden kann. Für die Gescheidsleute bildete der sogenannte «*Bannritt*» am Auffahrtstag den Höhepunkt ihrer Amtstätigkeit. Auch in Basel, nicht nur in Liestal oder in Beromünster, wurde dieser Brauch während Jahrhunderten geübt. Vor allem war er zur Besichtigung der Banngrenzen da, und die Jugend wurde dabei mit den Grenzsteinen bekannt. Der Tag endete mit einem Freudenmahl, an das die Staatskasse einen gewissen Betrag beisteuerte. Die Jahreszeit für diesen Ritt oder Gang war gut gewählt: die Natur stand eben in schönster Blüte, und die Menschen verspürten aufquellende Lebensfreude. Wir, die wir uns so sehr von der Natur entfernt haben, können die Freude unserer Alvordern an diesem Tag wohl kaum mehr richtig nachfühlen.

II.

Von Handwerkern und Künstlern

1. *Steinmetzen, Maurer, Zimmermeister und Tischmacher.*

Zu unserem Bild von Basels Bau- und Kunstwesen in der Mitte des 16. Jahrhunderts gehört unbedingt eine Betrachtung über Handwerker und Künstler, die damals für unsere Stadt tätig waren. Viele von ihnen sind uns schon bekannt, da andernorts über sie geschrieben wurde. Interessant ist es aber gleichwohl, die Rechnungsbücher des Basler Rats nach ihnen zu durchgehen; denn mancher Name, der dabei auftaucht, mag uns bisher entgangen sein.

Meister *Veltin Geßler*, der Steinmetz, ist uns schon bei der Beschreibung der schönen Brunnen, die nach 1529 in unserer Stadt entstanden, begegnet (Basler Jahrbuch 1952, S. 51 ff.). Auf einen andern seiner Berufskollegen, *Hans Lieng*, dessen Leben in Luzern tragisch endete, wurde im gleichen Kapitel hingewiesen. Der letztere war offenbar in Basel nur

für Privatleute tätig; denn sein Name wird in den Rechnungsbüchern nirgends erwähnt. Es ist kaum anzunehmen, daß er es war, der unter der Bezeichnung «*Meister Hans der welsche Maurer*» für Arbeiten an öffentlichen Bauten bezahlt wurde. Weit eher wird dies der gleiche Meister gewesen sein, der im September 1550 als «*Hans Eppin der murer*» auftaucht. Dieser Maurermeister Hans errichtete 1546 für 132 lb 8 s das Zollhaus in Münchenstein; fast gleichzeitig erstellte er auch das Mauerwerk am Hochgericht der Stadt, und wenig später arbeitete er an der Zwingermauer der Stadtbefestigung von Kleinbasel. 34 lb 15 s bekam der Meister im Oktober desselben Jahres für seine Arbeiten an der Birsbrücke zu Münchenstein. Im März 1547 wurde er für das «*Hußlin an der Birsbruggen*» bezahlt, und im Sommer darauf verdingte man ihm den Bau eines Bollwerks der Stadtbefestigung, an dem er mit seinen Gesellen offenbar noch im November 1548 beschäftigt war. 1550 ist genauer von Hans Eppin dem Maurer die Rede, der Schießlöcher in den Ringmauern anzubringen hatte. Späterhin hören wir weder von Hans noch von Hans Eppin mehr. Vermutlich war der Meister in den ständigen Dienst der Stadt übergetreten und wurde nicht mehr für einzelne Arbeiten bezahlt, wie wir dies auch bei Veltin Geßler erlebt haben. Hans Eppin wird zu jenen zahlreichen Leuten aus den italienischen Walsertälern gehören, die besonders im 16. Jahrhundert allenthalben nördlich der Alpen als Steinmetzen und Maurer tätig waren. Besonders aus dem Prismell kamen sie nach Basel. Der bekannteste Meister aus diesem Walsertal war *Daniel Heintz*, der 1559 ins Basler Bürgerrecht und wenige Monate später auch in die Zunft zu Spinnwettern aufgenommen wurde; während dreißig Jahren finden wir ihn dann als Steinmetz und Werkmeister in unserer Stadt tätig (R. Riggerbach, Ulrich Ruffiner von Prismell und die Bauten der Schinerzeit im Wallis. Anm. S. VII—VIII).

Andere Berufsgenossen, von denen uns aber nur die Vornamen bekannt werden, wurden vom Basler Rat mehrfach mit Aufträgen bedacht. Einmal «*Lienhard der murer*», der 1536/37 am «*Hus uff dem Kolennberg*» und 1547 für den Brunnen

zum «Süffzen» tätig war, dann Meister *Erbart der Maurer*, der 1545 und 1546 mit seinen Knechten am innern Aeschentor arbeitete, und ferner der *Maurermeister Ulrich*, von dem im Oktober 1549 die Rede ist, weil «sin volck die muren by dem brand gschlissen hat». Da der letztere im Sommer 1550 als Meister Ulrich der «welsche» Maurer bezeichnet wird, könnte es sich um Ulrich Ruffener handeln, der in den Oeffnungsbüchern schon 1543 als Maurer aus «Breisnel, Mayland» genannt wird.

Manche Maurermeister tauchen in den Ratsrechnungen nicht auf, weil sie im Taglohn für das «Murwerch» der Stadt arbeiteten. Das gleiche ist für die *Zimmermeister* der Fall, die zwischen 1530 und 1560 für die Stadt manchen Dachstuhl aufrichten mußten. Aus diesem Grunde erfahren wir wenig über sie und ihre Werke. Von 1531 bis 1539 erhielt Jacob der Zimmermeister «wuchensold», der sich im einzelnen Jahr auf über 60 lb belief. 1539/40 richtete man seiner Witwe einen Geldbetrag aus, während fortan die Arbeiten vom Zimmermann «*Schwyzzerhans*» ausgeführt wurden.

Aus dem Zimmermannsberuf heraus entwickelten sich die *Tischmacher* oder Schreiner als kunstreiche Spezialisten. Durch die Inneneinrichtung des neuen Basler Rathauses begann nach 1500 für die Tischmacher in unserer Stadt eine besondere Blütezeit. Nach der Durchführung der Reformation erhielten Tischler und Bildschnitzer zwar keine Altarwerke mehr in Auftrag; dafür brachte ihnen der Wunsch der Bürger, reich ausgestattete Wohnräume zu besitzen, anderweitig Arbeit. Nun wurden prachtvolle Türen, Getäfer, Decken und Möbel geschaffen. Es sei nur an die sogenannte «*Erasmustruhe*» erinnert, die Bonifacius Amerbach im Jahre 1539 anfertigen ließ, um die vom großen Humanisten geerbten Kunstwerke und Geräte darin zu verwahren.

Einige der besten Meister im Tischlerfach waren der Stadt trotz veränderten Lebensbedingungen treu geblieben. So arbeitete der Tischmacher *Jakob Steiner*, der 1511 zünftig und 1517 Ratsherr geworden war, auch nach der Reformation an der Ausstattung des Rathauses weiter. 1529/30 fertigte er «ken-

sterlin vnd disch» für die Ratsstube an; 1536 war er am innern Ausbau der «Hintern Kanzlei» beteiligt, und 1539 schuf er die Schränke für das Gewölbe der Dreierherren und die Schatzkammer im Rathaus, die heute noch im Staatsarchiv vorhanden sind. Mit ihm arbeitete am Rathaus der Tischmacher *Veltin Redner*, der meist nur als Meister Veltin in den Wochenrechnungen erwähnt ist. 1535/36 erhielt dieser 30 lb für die «Cantzlei thüren inn der rhatstuben» und 1538/39 die stattliche Summe von 515 lb «um den Schubladen, Tröglin vnd Schrib Tisch» für die Kanzlei.

Andere Tischmacher, die nach 1530 in den Ratsrechnungen auftauchen, werden ebenfalls nur mit Vornamen genannt: so jener *Meister Ludwig*, der 1546 zwei Türen der Ratsstube «vssen vnd innen zuvertefflen» und drei weitere Türen «vff dem nuwen gang von der Ratsstuben» zu machen und «inzufassen» hatte. Ein *Meister Cosman* der Tischmacher vertäfelte 1546 einen Gang im Rathaus und eine Stube im Eschemertor; im Jahre 1554 mußte er für den Rat Bauschreinerarbeiten in das Haus zur «Meerkatze» liefern. In der gleichen Zeit war auch ein *Meister Sebastian* für die «Gnädigen Herren» tätig; neben anderer Arbeit hatte man ihm Fensterrahmen, «Täffelwerk, benck, tröglin vnnnd kensterlin in die vnder wacht stubenn» in Auftrag gegeben. In kriegsgefährdeter Zeit mußte er wie andere seines Handwerks Handbüchsen für das Zeughaus «fassenn», d. h. mit Holzteilen versehen, und andere Waffen, so etwa im Sommer 1548 168 Spieße, liefern. Ein anderer Tischmacher mit Vornamen *Steffan* lieferte 1550 Fensterrahmen ins Aeschentor.

Mit vollem Namen dagegen wird *Hans Hug der Tischmacher* genannt, der 1534 zünftig geworden war. 1546 arbeitete er für die «nuwe schrib stubenn», für die «näben wacht stubenn vff Eschemerthor» und im Zollhaus zu Münchenstein. 1549 wurde ihm «ein gros kensterlin vffs richthuß» mit 17 lb bezahlt. 1552, in seinem Todesjahr, lieferte er Fensterrahmen; doch muß er damals auch noch in der «neuen Schreibstube» gearbeitet haben. Andere mit vollem Namen genannte Tischmacher, die vom Rat beschäftigt wurden, waren *Jakob Schni-*

der, der 1547 Fensterrahmen «in v. g. Herren Hof an der Rhingassen» lieferte, und *Caspar Tachsperger*, der 1548 «al-lerhand» für die Kanzlei arbeitete und 1553 «ein troglin, Ruckwand, Schefft vnd Banck» für diesen Bau anfertigte.

Ein größerer Künstler als diese genannten Meister war der Tischmacher *Hans Tobell*, der 1546 den «Wepner» des Kornmarktbrunnens neu schuf. Nachdem er im Sommer 1548 noch einen «Löwenkopf» für einen Brunnen geliefert, hören wir in den Ratsrechnungen nichts mehr von ihm. Seine Witwe, *Elsbeth Glaser*, lebte aber noch 1561 in Basel.

2. Maler.

Wie im Beruf der Tischmacher gab es auch bei den Malern Meister, die ihre Zunftgenossen im künstlerischen Können weit überragten. Durch die Reformation der Kirche wurden sie ebenfalls in veränderte Aufgaben hineingedrängt, die nicht jedem lagen. Einige der Besten wandten sich von Basel weg; andere stellten sich zwangsläufig um. Der Rat sorgte, so gut er es vermochte, für Aufträge. *Hans Holbein*, unser größter Künstler, fand weiterhin Beschäftigung genug, weil er allenthalben anerkannt war und auf manchen Gebieten, besonders in der Porträtmalerei und der Buchillustration, Hervorragendes leistete. Schwerer hatten es jene, die bisher von Aufträgen der Priesterschaft und frommen Bürger gelebt hatten.

Einer, der sich nur schwer ins Neue fügen und doch von Basel altershalber nicht scheiden konnte, war *Hans Herbst*. Offen hatte er das Abendmahl der Reformierten geschmäht und mußte deshalb an einem Sonntag vor versammelter Gemeinde Abbitte leisten. Später war er ehrlich davon überzeugt, daß das Malen von Kirchenbildern «babylonische Abgötterei» hervorrufe. Im Jahre 1468 in Straßburg geboren, hatte sich Herbst 1492 in Basel angesiedelt, unter dem Basler Banner an drei Feldzügen teilgenommen und es zu einigem Ansehen gebracht. Sein Porträt, das *Ambrosius Holbein* 1516 malte, zeigt uns einen ernsten Mann, der von Kunst und Glauben gewiß tief erfüllt war. Ueber sein Leben wissen wir mehr als

über seine Werke, die fast alle der Zeit zum Opfer fielen. Vor wie nach der Reformation scheint ihn der Basler Rat mit Aufträgen bedacht zu haben. In der Jahrrechnung vom Juni 1528 bis Juni 1529, in welche Periode der schlimme Bildersturm fiel, finden wir eine Ausgabe von 7 lb an Hans Herbster, «von einem turn in Clingentaler garten ze molen». Vielleicht handelte es sich um ein Wappenbild an einer gut sichtbaren Stelle der untersten Kleinbasler Stadtbefestigung. Im gleichen Jahre malte Herbster auch einige «vennlin stenglin». Erst 1535/36 hören wir wieder, daß man ihm um 13 lb ein «Hirzenhorn inn der vorderen stuben zu fassen und zu vergulden» gab. In seinen späteren Lebensjahren ist es recht still um ihn geworden. Sein Sohn, ein bekannter Buchdrucker, der den Familiennamen in Oporinus umgewandelt hatte, pflegte seiner, bis der Maler hochbetagt 1550 an der Pest verstarb.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wuchs die Freude der Bürger, an Toren, Türmen und Häusern *Uhren und Sonnenzeiger* anzubringen, höchst erfreulich an. Der Rat beteiligte sich gerne an dieser Art von Ausschmückung der Stadt und konnte so manchem Maler einen Auftrag erteilen. Damals waren die Laufuhren mit Räderwerk noch etwas Seltenes; derartige Werke zu errichten war eine kostspielige Sache. Um so eifriger griff man zum Deuten der Tagesstunden durch die Sonnenstrahlen, zumal der beste Kenner und eigentliche Bahnbrecher auf dem Gebiete der Astronomie, Sebastian Münster (geb. 1489, gest. 1552 in Basel) seit dem Jahre 1529 in Basel weilte, hier seine berühmte Kosmographie und das für die Astronomie außerordentlich wichtige Werk der «Instrument beider Lichter» herausgab.

Es blieb natürlich nicht nur beim Bemalen der Wände mit den notwendigen Strichen für das Ablesen der Stunden. Aus jedem solchen Zifferblatt wurde ein Kunstwerk, zu dessen Gestaltung man sich nicht scheute, die besten Künstler zuzuziehen.

Nachdem im Rechnungsjahre 1531/32 Meister Lienhard Steinmüller der Schlosser die *Zeitglocke* «*enet Rins*» auf dem Kleinbasler Richthaus geschaffen hatte, mußte ein nicht mit

Namen genannter Maler «den schilt zur zytglocke ennet Rhins» bemalen. Im gleichen Jahre wurden auch die beiden Uhren am gegenüberliegenden Großbasler *Rheintor* neu angefertigt. Der Bedeutung dieses Bauwerks gemäß beauftragte man hiezu den ersten Künstler der Stadt, Meister *Hans Holbein*, wie uns der Eintrag in der Jahresrechnung beweist: «Item XLV lb geben meister Hansen Holbein von beden vren am Rinthor ze malen und den zeuger, hand vnd mon zu vergulden vnd vmb das gold so darzu komen ist.» Es war also damals schon eine Sonnen- und eine Laufuhr am Rheintor vorhanden; der Zeiger der letztern endigte auf der längern Seite mit einer Hand, auf der kürzern mit einem Halbmond. Holbein führte den Auftrag im Spätsommer 1531 aus und wird dabei etwas Vollenstedes geschaffen haben. Doch schon im Jahre 1543 bedurfte das Kunstwerk einer Ergänzung oder Erneuerung, verursacht wohl durch die Witterungsunbill. Wir lesen nämlich im Wochenausgabebuch des Rats am 22. November: «Item 27 lb 2 s meyster *Matheo Han* dem moler, allerhand zemolenn, namlich den Sonnen zeuger am Rhinthor sampt dem man.»

Der ebengenannte Maler *Matthäus Han* spielte im Kunstleben Basels nach Holbeins Scheiden aus der Rheinstadt eine recht bedeutende Rolle. Schon sein Vater Ludwig Han, Glasmaler, von Reutlingen gebürtig, hatte sich Ansehen zu verschaffen gewußt, nachdem er 1484 ins Basler Bürgerrecht aufgenommen war. Im Haus zum «Gryffenstein» am Fischmarkt wuchsen drei Söhne auf, die durch die Umwelt alle der Kunst zugeführt wurden. Während Balthasar und Ludwig sich der Glasmalerei widmeten, wurde Matthäus vor allem Maler. Nachdem er 1534 in die Himmelzunft eingetreten war, erhielt er schon 1535 oder 1536 vom Rate den bedeutenden Auftrag, in der «Cantzley, dem Richthus vnd kauffhus ze molen», was ihm 1538/39 die stattliche Summe von über 215 lb eintrug. Fortan war Matthäus Han laufend an öffentlichen Gebäuden beschäftigt, sowohl in der Stadt wie draußen in der Landschaft. 1538 bemalte er das mittlere und obere Gewölbe im Rathaus, das «Zit» in Münchenstein, ferner ein «fenlin» für die Armbrustschützen. 1540 erhielt er «vonn dem schnecken

mit dem Hoflin thurgestell In zefassen» 25 lb, für eine ähnliche Arbeit am Spalentor 15 lb; dazu malte er den Armbrust- und Büchschützen Scheiben und «Wachtstecken». 1541 brachte er am «Zitgloggen» auf Farnsburg zwei Baslerschilde an. 1542 versah er den «Schnecken» an der Rheinbrücke mit Malereien; im gleichen Jahr arbeitete er auch auf den Landvogteisitzen Farnsburg und Homburg, wo er Uhren mit farbigen Zifferblättern versah. Im Herbst 1543 wurde ihm der Lohn für vielerlei Arbeiten ausbezahlt, «namlich den Sonnen zeuger am Rhinthor sampt dem man, danen etliche fändli vff Gnadenthal vnd an andre orten, danen schießmuren vnd 31 schiben, danen das khemy vnd fensterwerck in der alten ratsstubenn, danen den brunstock vff dem barfüsserplatz, danen ettliche ofenthurnli in das richthus enetrhins, sampt ettlichen passement zum Khornmarckt . . .»; alles zusammen trug ihm etwa 50 lb ein. Im Baselbiet hatte er gleichzeitig wieder allerlei auf Farnsburg und Homburg gearbeitet und das «Epitaphium ze ougst», vermutlich die Inschrifttafel am Gasthaus bei der Brücke, gemalt.

Im Laufe des Jahres 1545 führte er die Malerarbeit am Neubau der «Mücke» am Schlüsselberg aus. Für die «muckhen vssen vnd innen inzefassen» erhielt er 23 lb, «vom vergullten epigraphio oder Jarschiltt IV lb». Gleichzeitig wurde ihm das Bemalen von 32 Scheiben für die Schützenmatte und anderes mehr vergütet, so daß er in diesem Jahr für Arbeiten des Rats die stattliche Summe von 101 lb 4 s erhielt.

Auch in den folgenden Jahren hatte er immer wieder Schützenscheiben zu malen, so 1546 deren 17, dazu 3 «groß Schirm zum großenn gschütz, zwon wachtsteckhen, IX fanen, ein wand in der alten cantzli in vorder Cantzly vnnnd wachstubenn Inzefassen vnnnd das Inner Eschamerthor Inzufassen vnnnd I Sonnen Zeuger, ouch die schillt am Zwingelhoff enetrhins zumolen». Im Januar 1548 wurden ihm die Arbeiten des abgelaufenen Jahrs mit 39 lb ausbezahlt; neben den 28 Schießscheiben und den vier Fahnen hatte er 1547 den «man vff dem khornmarcktprunnen», «getter vff dem richthus» und im «Richthus enetrin» gemalt. Die Abrechnung für 1548 ergab den Betrag von 25 lb

8 s für Arbeiten, «so er v. g. Herrenn abverdient hatt, den buch-schutzen für VIII lb XII s, das vbrigg an den pronnen vnd werckhen vberrin vnd sonst allerhand nach lut des rodells»; dieser Rodel ist allerdings nicht beigegeben. Im Frühjahr 1549 versah er «fendlin vnd eine trommen mitt wapenn vnd schilten gan Münchenstein», und bis Ende des Jahres waren auch 33 Scheiben für die Schützenmatte und zwei Wachthäuslein, eines für das Spalentor, das andere für die Rheinbrücke, fertig-bemalt.

Im Laufe des Jahres 1550 brachte Matthäus Han, neben den üblichen Schützenscheiben und Wachtstecken, auf eisernen Brunnenfahnen, die für die Landschäftler Dörfer bestimmt waren, den Baslerstab an. 1552 malte er wieder in der «nuwen Cantzly stuben» und am Wächterhäuslein jenseits des Rheins. 1554 erhielt er den Auftrag, den Turm und das «Zit» in Lie-stal zu bemalen, mit zwei Sonnenuhren zu versehen, den Helm «zu verstaniolen mitsamt dem Wappen». Diese Arbeit führte er in sechs Wochen aus — als Vorläufer unseres geschätzten, leider vor kurzem verstorbenen Zeitgenossen Otti Plattner. Von 1556 bis 1560 war Matthäus Han wie gewohnt mit Mauern und Scheiben für die Schützen, Wachtstecken und «XIX fanen vff die Bronnen» zu Stadt und Land beschäftigt.

Aus diesen Angaben sehen wir zur Genüge, daß Matthäus Han beim Basler Rat gut angeschrieben war. Es wird ihm auch mancher Bürger Privataufträge erteilt haben, so daß er schön verdiente. Schon 1541 war es dem Maler möglich, mit seiner Gattin Anna Gyger das Haus «St. Johann» beim Eptingerbrunnen an der Bäumleingasse zu erwerben. 1543 wählte man ihn zum Meister der Himmelzunft; für diese entwarf er 1554 eine Scheibe, die sein Bruder Balthasar als Glasmaler ausführte. Noch bis in die 1570er Jahre finden wir Matthäus Han eifrig tätig, während er gleichzeitig bis zu seinem Ableben — dessen Datum kennt man nicht — ein angesehener Mann blieb.

Längst hatten sich neben ihm andere Maler einen Namen geschaffen, sich um Arbeiten beim Rate der Stadt beworben und auch solche erhalten. Welcher Maler 1531/32 die «schilt zur zytglocke ennet Rhins» malte, wird nicht gesagt. Auch

1536/37 hatte ein Ungenannter «an büchsen ze malen». Vielleicht war es *Peter Schmid*, der Maler, der damals für das Ausschmücken des Spalenschwibbogens 37 lb 10 s erhielt. Schmid war der Sohn «Wernher des Scherers»; 1529 in die Himmelzunft eingetreten, findet sich sein Name 1533 und 1537 auf Auszugsrodeln. Wie lange er in Basel tätig war, ist unbekannt.

Ein anderer Zeitgenosse von Matthäus Han war *Maximilian Wischack*, der — von Schaffhausen gebürtig — 1534 Bürger von Basel und ein Jahr später Mitglied der Zunft zum Himmel wurde. Vielleicht ist er jener Meister Maximilian, der 1534/35 Arbeiten in der Kanzlei und dem Gewölbe des Rathauses auszuführen hatte. Bekannt ist Wischack bis heute wegen seines «Tellenbildes» geblieben, das er 1548 für die Vorstadtgesellschaft zu St. Alban an die Saalwand des Hauses zum «Hohen Dolder» malte und das durch die kürzlich erfolgte Erneuerung des schönen Raums wieder zu Ehren gekommen ist. Er verfertigte auch Risse zu farbigen Scheiben, so 1545 für jene in die neuerbaute Schiffleutenzunft.

Andere Maler der gleichen Zeit waren *Konrad Schnitt* und sein Sohn *Augustin*. Der erstere war allerdings schon betagt, als Matthäus Han sein Berufskollege wurde; denn Konrad Schnitt war schon 1519 in die Himmelzunft aufgenommen worden und betätigte sich in seinen spätern Jahren weniger mit Malereien als mit den Pflichten, die ihm städtische Aemter aufluden. Als Schaffner zu Augustinern und als Deputat (d. h. als Vorsteher des Kirchen- und Schulwesens) verschaffte er sich unter den Mitbürgern ein großes Ansehen. Wenn er 1534/35 am «Kaplanenhaus» auf Farnsburg arbeitete, so ist dies das einzige Mal, daß wir ihm in den Ratsrechnungen dergleichen beschäftigt begegnen. Seine Kunst betätigte sich offenbar lieber im Kleinen auf dem Gebiete der Heraldik, was wohl mit der Freude zusammenhing, die Ereignisse jener Tage aufzuzeichnen. Auf diesen beiden Liebhabergebieten hat Konrad Schnitt Unvergeßliches geleistet. Nach dem 1541 erfolgten Tode des vielseitigen Mannes wußte der Basler Rat diese Tätigkeit Schnitts zu schätzen. Wir finden deshalb in der Wochenrechnung vom 2. September 1553 den Eintrag: «Item XV lb

uß erkanthnus miner g. herren der Rathen Augustin Schnitten geben, von wegen sins Vaters seligen *Wappenbuch*, welches min g. Herren hindersich genommen haben.» Am 25. November darauf gab der Rat dem Sohn des Malers, der 1546 selber das Zunftrecht zum Himmel erworben hatte, weitere 12 lb 10 s als Aufbesserung des früheren Kaufpreises, nahm dafür aber auch die «*Cronica*» Konrad Schnitts zu seinen Händen. Die letztere glaubte der Rat sich sichern zu müssen, weil der Maler als aufrichtiger Mann bekannt war und «diewyl sich befündt, daß in disen beden büechern allerlei sachen verzeichnet standt, daruß der statt, wan die selben andren lüthen khundtbar werden sollten, gar bald irrung vnd nachtheil entston möchten». So staatsgefährlich wie die Ratsherren Schnitts Werke ansahen, waren sie nun allerdings nicht. Wir freuen uns heute, daß er so ehrlich über den Hergang des Bildersturms von 1529 berichtet. Vor allem ist uns aber sein Wappenbuch von großem Wert; es hat auch dem Schreiber dieser Zeilen schon oft bei aufgefundenen Wappen deren Zugehörigkeit zu bestimmten Geschlechtern aufgedeckt (in den Basler Chroniken Band VI S. 87—223 finden wir des Malers Chronik im Wortlaut abgedruckt und erklärt).

Werke von Konrad und Augustin Schnitt sind uns andere kaum bekannt. Oefter als ihre Namen taucht ein anderer Maler, *Jakob Clauser*, in den Ratsrechnungen auf. Clauser stammte von Zürich, war von 1547 an in Basel tätig und machte sich vor allem als Formschneider für die Buchdrucker bekannt. Als Hausfreund des Basler Rechtsgelehrten Basilius Amerbach malte er dessen Bildnis, das noch in der öffentlichen Kunstsammlung unserer Stadt vorhanden ist. Auch er beschäftigte sich mit der Verzierung von Hauswänden durch die damals besonders beliebten Sonnenuhren. Am 13. Oktober 1554 gab ihm der Rat 4 lb, «von der Sonnen Vren an H. Bat Falckners Hus zemolenn». Bei dieser Liegenschaft wird es sich um die Behausung des Ratsherrn und Weinmanns Beat Falkner (1520—1564) gehandelt haben, der an der Untern Rebgasse wohnte und einen für diesen Zweck günstigen Sügiebel an seinem Hause besaß. Wir sehen aus dieser Zahlung an Jakob

Clauser, daß sich der Staatssäckel also auch am Anbringen von Sonnenuhren an Privathäusern beteiligte, wenn ihm dies für die im Viertel wohnende Bevölkerung wertvoll erschien. Das muß bei Beat Falkners Haus besonders der Fall gewesen sein; denn schon am 29. September vorher berichtet ein Eintrag in der Ratsrechnung, daß auch zwei Stangen für die besagte Sonnenuhr an Bat Falkners Haus um 1 lb 10 s aus öffentlichen Mitteln bezahlt wurden. Einen ähnlichen Auftrag wie hier erhielt Jakob Clauser auch drüben in Großbasel. Wir lesen in der Wochenrechnung vom 14. September 1555: «Item XXV lb M. Jacob dem Moler vom Nuwen Kornhaus zun Augustinern Inzufassen vnd von II Sonnen Compassen zu ernuern.» Da das alte Klostergebäude der Augustiner kaum südwärts gerichtet war, so können wir uns vorstellen, daß hier an einer Mauer eine jener «leiterartigen» Tabellen entstand, wie sie für das Ablesen von Morgen- und Abendstunden gebraucht wurde. Clauser zog später von Basel weg, um in Mülhausen das Rathaus mit allegorischen und mythologischen Darstellungen zu schmücken.

Nach ihm wird in Basel vor allen übrigen Malern *Hans Hug Kluber* bekannt geworden sein, der 1535 oder 1536 hier geboren und 1555 in die Himmelfunzt aufgenommen wurde. Als Bildnismaler machte er sich sehr bald einen Namen. 1559 schuf er das bekannte Bild der Familie Faesch, und mancher Mitbürger des dort dargestellten Goldschmieds und Zunftmeisters Hans Rudolf Faesch wird Kluber nun ein Porträt bestellt haben. Auch der Rat beschäftigte ihn hin und wieder. Jener Hans Hug der Maler, der im Dezember 1556 «vonn dem Saltzturm Inn zu fassen vnd den Zinnen darneben» 2 lb erhielt, wird niemand anders als Kluber gewesen sein. Seine 1568 durchgeführte Restaurierung der Totentanzbilder am Predigerkirchhof geht schon über die Zeit hinaus, die zu schildern wir in dieser Arbeit versuchen. Mit ihm stieg in den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts die Malkunst in Basel wieder zu beachtlicher Höhe an. Diese Blütezeit verdankt Basel aber nicht nur ihm, sondern auch dem aus dem Elsaß hierhergekommenen *Hans Bock*, der wohl der größte Basler

Künstler seit Hans Holbein genannt werden darf. Doch beginnt sein Wirken da, wo wir unsere Beschreibung der Bau- und Kunstpflege Basels abbrechen, da wir nur die schwierige Uebergangszeit nach der Reformation aufzuzeigen beabsichtigen.

3. *Glaswerk und Glasmaler.*

Neben den Künsten der Steinmetzen, Tischmacher und Maler dürfen sich die Werke der *Glasmaler*, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Basel tätig waren, wohl sehen lassen. Seit langem war die Glasmalkunst in Basel heimisch und hatte wundervolle Farbenwirkungen zustande gebracht. Unter Meister *Anthony Glaser* erlebte dieser Kunstzweig eine Blüte, die wir noch heute in den prächtigen Rathausscheiben bewundern. Viel Anderes und Gleichwertiges hat sie daneben hervorgebracht, das wir nicht aufzählen können. Als Anthony Glaser 1551 starb, hinterließ er einen reichen Schatz von Kunstwerken und ein schönes Vermögen, das ihm sein Können eingetragen. Er wird auf manchen seiner Berufsgenossen eine große Wirkung ausgeübt haben, so vor allem auf *Balthasar Han*, den Bruder des im vorigen Kapitel erwähnten Malers Matthäus Han. Neben dem rein handwerklichen Verglasen von Fenstern in den öffentlichen Bauten zu Stadt und Land wurde Balthasar Han vom Rat des öftern mit der Schaffung von farbigen Bildscheiben betraut. Besonders in den Richthäusern dies- und jenseits des Rheins, auch in den Landvogteischlössern der Landschaft und anderen repräsentativen Bauten wird der Meister sein Können bewiesen haben. 1505 als Kind des Malers Ludwig Han und als Bruder des wenige Jahre jüngern Malers Matthäus Han geboren, trat Balthasar 1529 in die Himmelzunft. An Meister Hans Holbeins vollendeter Kunst geschult, verleugnete der Glasmaler die Tradition seines unübertrefflichen Vorbilds nicht.

Wenn im Rechnungsjahr 1532/33 von «unserm glaser» die Rede ist, so dürfen wir darunter den jungen Balthasar Han verstehen. Man gab ihm damals den stattlichen Betrag von

54 lb, «so er in zweyen joren in vnd uswendig der statt vff den schlossenn vnd sunst mit glasen, ouch mit etlichen wapen prennen verdient hat». Aus dem Nachsatz geht deutlich hervor, daß der Rat auch Bildscheiben von ihm anfertigen ließ. Im folgenden Jahr wird der vom Rat beschäftigte Glaser als Balthasar Han genannt; diesmal verdiente er sogar 61 lb, in welcher Summe sicher wieder einige gemalte Scheiben stecken. 1534/35 hatte er über 51 lb zugut; 4 lb, «darumb spann gsin», wurden ihm schließlich von den Lohnherren nachbezahlt. 1535/36 hatte «unser glaser» das «Nüw Züghuß» zu verglasen, und bald hernach beauftragte ihn der Rat damit, die Fenster in der Rathauskanzlei und im «gesprechhus» anzufertigen. In diesen Jahren, wo Han's Kunst erhöhte Wertschätzung erfuhr, verehelichte er sich, ein Zeichen dafür, daß er wie manche andere Künstler in der reformierten Stadt sein Auskommen fand.

In jenen Jahren hatte der Basler Rat nicht nur Scheiben, die für die Ausschmückung wichtiger Räume in seinem Herrschaftsbereich bestimmt waren, in Auftrag zu geben. Zahlreich kamen *Fensterschenkungen* nach auswärts vor. Diese schöne Sitte hatte sich in der Eidgenossenschaft schon lange eingebürgert und wurde über die Entzweiung durch die Reformation hinaus weitergeführt. Man verehrte solche prächtigen Gaben nicht nur den eigenen Glaubensgenossen; auch die katholischen Orte und ihre Bürger wurden damit bedacht. Zwei Wege wurden dabei eingeschlagen: Einmal zahlte der Basler Rat denen, die ihn oder die Eidgenössische Tagsatzung um eine Scheibenschenkung angingen, einen bestimmten Betrag, und der Empfänger beauftragte einen Künstler seines Wohnortes mit der Anfertigung des Fensters. Ein anderes Mal erhielt ein Basler Künstler vom Rate den Auftrag und die Scheibe wurde dem Beschenkten zugestellt. Aus der Rechnung von 1537/38 geht hervor, daß Balthasar Han oft mit solchen Arbeiten betraut wurde; es wurden ihm damals 91 lb 2 s 11 d ausbezahlt für die Arbeiten der Jahre 1536 und 1537, «so er inn beden stetten für alle schlossen vnd an geschenckten venstern hin vnd wider vnsern Herren abverdient hatt».

Meist spendete der Rat $2\frac{1}{2}$ lb für eine Scheibe. Oft gab er aber auch mehr, wenn er eine besondere Freude bereiten wollte und die Scheibe nicht nur den Wappenschild enthielt. In den Jahrzehnten von 1530—1560 erreichte aber keine Gabe jene unerklärliche Höhe von 38 lb 15 s, die man im Rechnungsjahr 1515/16 für ein Fenster in die Kirche von Jegenstorf bei Bern verausgabte. Jene Scheibe stellt denn auch etwas Besonderes dar, und wir fragen uns beim Betrachten dieses Prachtstücks, was den Rat damals zu solchem Aufwand bewogen hat.

In den schweren Kriegsjahren, in einer Zeit der Defizite in der Staatsrechnung, setzten die Ausgaben für Fensterschenkungen kurz aus. Schon 1532/33 tauchen sie wieder auf. Damals gab man «Walther Heyden von *Fryburg* uß Uochtland für ein venster» 3 lb 15 s; auch die andern eidgenössischen Orte waren bei Tagsatzungen in Baden 1532 von Heid um Fenster in sein neu erbautes Haus gebeten worden. Dann erhielt auch der Ammann Vogler von *Glarus*, der ebenfalls die Tagherren in Baden angegangen hatte, die für einfache Scheiben gewöhnlichen 2 lb 10 s. 1533/34 sodann erhielt das «capittel im *Wisental*» die letztgenannte Summe; «ist inen vor VIII jaren verheissen», sagt die Jahresrechnung. Das alte Versprechen wurde eingelöst, obgleich die Pfarrerschaft in der nahen Herrschaft Röteln damals noch katholisch war. Im gleichen Jahr verehrte man dem Wirt zur «Kronen» in *Bern* 3 lb für ein Fenster; weniger erhielt der Wirt von *Horgen* am Zürichsee für den gleichen Zweck.

Im Rechnungsjahr 1534/35 wurden sechs Scheiben verschenkt, vier zum Preise von $2\frac{1}{2}$ lb, nämlich an den Ammann Eblin zu *Glarus*, an «Herrn Jacoben den Predicanten zu *Biel*», an den Ammann von *Schwyz* und dem «Belmarchan von *Porntrut*». Den doppelten Betrag gab man einem Wirt zu *Glarus*. Eine weitere Gabe kostete sogar 12 lb 7 s 6 d; soviel gab man «für I schilt dem steinschnider von *Mülhusen*». Unter einem «Steinschnider» verstand man damals einen Chirurgen; der Empfänger wird sich jedenfalls über das Geschenk recht gefreut haben.

1535/36 erhielten Jacky Häner in *Reigoldswil* und der Wirt

von *Huttwil* im Bernbiet eine Scheibe zum gewöhnlichen Preis. Ein Jahr darauf verausgabte man für Meister Gabriel, den Stadtschreiber von *Aarau*, den gleichen Betrag «an den schilt, der im darnach auch geworden». Das heißt wohl, daß die Wappenscheibe in Basel angefertigt und ihm mit Verspätung zugesandt wurde. Ebenfalls 1536/37 gab man ausnahmsweise 5 lb «einem zu *Huttwil*» für ein Fenster.

1537/38 erhielten Hans Oeder von *Aarau*, Lienhart Schwartz von *Pratteln* und — zum zweitenmal — Ammann Eble von *Glarus* den für eine kleine Scheibe gewöhnlichen Betrag. In diesem Jahr bekam Meister *Balthasar Han* vom Rat eine Entschädigung für angefertigte Scheibengeschenke; wohin diese gingen, wird allerdings beim Ausgabeposten nicht gesagt. Im folgenden Jahr wurde dem Wirt in «*Griers*» (Greyerz) und «einem von *Zug*» das Uebliche gestiftet und 1539/40 das gleiche dem Uelin Eberhart von *Zug*. Dagegen erhielt Michel Brendly von *Liestal* den vierfachen Betrag «für vier venster, tut in jedes Huß so er nuw gebuwen ein venster».

Am 13. Januar 1543 gab man dem Wirt zum Schaf in Basel 4 lb, «ein fenster, so uß erkandtnuß vnser g. herrenn denen von *Bremgartenn* In Ir rathus geschenkt Ist, Abzerichtten». Es muß sich dabei um eine jener Scheiben gehandelt haben, welche die Leute des Städtchens an der Reuß laut Abschied der Tagsatzung vom 12. September 1541 an ihrem neuen Gesellenhaus anbrachten und die jedem eidgenössischen Orte je drei Kronen kostete; damals baten die Bremgartner die in ihren Mauern tagenden Boten, die jeden Ort betreffende Summe bald zu bezahlen. Es ist also sehr fraglich, ob die Basler ihre Scheibe vom eigenen Künstler machen ließen; doch lesen wir ebenfalls am 13. Januar 1543 in den Ratsrechnungen, daß man den Meister Balthasar Han mit 118 lb 19 s 3 d auszahlte «vmb allerley glas- vnd fensterwerck, so er Im obern gewelb der cantzley, Im Richthuß, an den Thoren vnd an andren orten In beyden Stettenn mit begriff ettlicher *verschencktenn fenstern* gemacht hat». Deutlich wird er am 30. Januar 1546 als der Schöpfer eines Fensters für den Wirt zum Falken in *Pfirt* genannt, das 4 lb kostete. Dagegen wissen wir wiederum

nicht, ob er auch jenes angefertigt hat, das am 2. Oktober den Schützen von *Zürich* «In Ir huß» vergabt wurde und das den Rat 6 lb 8 s 4 d kostete. Wenn wir die Abschiede der Tagsatzungen zu Baden und andernorts durchgehen, so sehen wir, daß in diesen Jahren von den Orten manche Scheiben mit Erfolg erbeten wurden; Basel wird sich meist auch beteiligt haben. Da die Kosten hiefür — etwa für das Gesellenhaus der Büchschützen zu Schaffhausen 1539, dem Wirt zum Rappen in Baden 1540, ins Rathaus zu Weesen 1541, in das neu erbaute Rathaus zu Stein a/Rhein 1542 — aber nicht in den Wochenrechnungen des Basler Rats erscheinen, so ist anzunehmen, daß sie sich in den allgemeinen Zahlungen an Balthasar Han oder sonstwo verbergen. 1541 wurde an der Tagsatzung im Juni zu Baden von den Tagherren die Frage besprochen, ob man künftig für ein Fenster zwei Kronen oder zwei Gulden geben wolle. Im September darauf beschlossen sie, daß fortan nur noch Gesuche um Fenster in Kirchen und Rathäuser auf Tagsatzungen vorgebracht werden dürften; andere Leute, die um solche Geschenke bitten wollen, mögen von Ort zu Ort gehen. Basel wurde nun wohl noch mehr im einzelnen angegangen und schenkte, wie wir aus den Rechnungen sehen, reichlich. Aber wir wissen leider nur in den wenigsten Fällen, welchen Künstlern die Aufträge vergeben wurden.

Am 10. Dezember 1547 zahlte man Balthasar Han die Glaserarbeit der zwei «nechstverruckten» Jahre mit über 118 lb aus. Von farbigen Scheiben ist dabei nicht die Rede. So bleibt auch unbekannt, wer jene Scheibe anfertigte, die man um 6 lb am 24. März 1548 «denen von *Sursee* in Ir nüw gepouwen rathuß» verehrte. Schon 1546 hatte der Schultheiß der kleinen Stadt um Scheibengaben bei den Tagherren zu Baden gebeten. Die gewohnte Summe für eine einfache Scheibe erhielten im April darauf «einer» von *Rapperswil*, im September Bartlin der Wirt zum «Weißen Kreuz» in *Laufen*, im Oktober einer von *Zug* und Mitte Dezember der Wirt zum «Kindlein» in *Zürich*. Dagegen erhielt Ende Oktober einer von *Uri* eine stattliche Scheibe von 4 lb gestiftet.

Im Mai 1549 waren die Herren Bernhard Meyer und Ono-

phrion Holzach «uff tag» nach *Solothurn* zu einer Besprechung mit dem dortigen Rat verritten. Neben anderen Auslagen wurde ihnen auch eine durch sie an den dortigen Wirt zum «Leuwen» verschenkte Scheibe vergütet. Im Juni darauf wurden Herrn Tschudin von *Glarus* 4 lb für ein Fenster verehrt, 3 lb dagegen im September dem Ammann von «*Erlibach* in Zürich Piet».

Zu Anfang des Jahres 1550 erhielt Meister Balthasar Han das Glaserwerk nachbezahlt, das er seit 1547 für die Gnädigen Herren ausgeführt hatte. Diesmal zeigte sich neben ihm ein weiterer Handwerker seines Fachs, der ebenfalls durch den Rat beschäftigt wurde. Es war Meister *Lienhard Burger*, der schon im Dezember 1547 Glaserwerk «vff St. Albans- vnd Eschamerthoren, auch enetrinß im Richthuß vnd andern orten» gefertigt hatte. Im Januar 1550 nun war er «in den Steinhütten enetrins vnd an andern orten» tätig. Daß Burger nicht nur Handwerker, sondern wie Han auch Künstler war, geht daraus hervor, daß ihm der Rat am 18. Januar auch «ein fenster gan *Tirmenach*» bezahlte, vermutlich ein Geschenk an die Herren von Flachslanden, die im genannten Sundgauer Dorf ein Schlößchen bewohnten. Wie diese Scheibe ausfiel, wissen wir nicht, da wir weder über Burgers Können noch über sein Leben unterrichtet sind. Wir wissen nur, daß er im «Roten Buch» der Basler Himmelzunft schon im Jahre 1528 als Glaser aufgeführt ist. Wenn er auch in späteren Jahren noch hin und wieder für den Rat Glaserarbeiten ausführte — so im Herbst 1552 am Zollhaus auf der Rheinbrücke und ein Jahr darauf in des Nachrichters Haus —, so wird er doch nie mehr als Verfertiger einer farbigen Scheibe erwähnt.

Am 15. Februar 1550 erhielt der Abt von *Kreuzlingen* ein stattliches «fenster vnd eeren wapenn»; man ließ sich's 8 lb kosten. In diesem Jahr gab man anscheinend mit Vergnügen größere Summen um schöne Scheiben aus: 4 lb erhielten ein Wirt zu *Bremgarten* und der Wirt «im hindern Hoff ze *Badenn*» im Aargau, und Ende November ließ man dem Stadtschreiber von *Solothurn* 6 lb für ein Wappenfenster zukommen.

Im Januar 1551 bezahlte der Rat dem Glasermeister *Wilhelm Wyler* 7 lb 10 s «für ein Schild und wapen, so denen von *Brondrutt* verert ist». Der Summe nach muß der Elsgauer Stadt eine ansehnliche Scheibe geschenkt worden sein. Daß sie Wyler in Auftrag gegeben wurde, beweist, daß dieser Glaser Kunstwerke schuf, auch wenn wir ihm in den folgenden Jahren nur bei Schaffung von Glaserwerk «vff die Turm», in den Werkhof, aufs Spalentor, nach Homburg (so 1557), ins Zollhaus auf die Rheinbrücke und in Batt Zieglers Hof begegnen; 1558 und 1559 hatte er an verschiedenen Orten Scheiben «zu bletzen». Daneben wird er sich mit Balthasar Han und Lienhard Burger in die vom Rat verschenkten Wappenscheiben geteilt haben.

Im Sommer 1551 wurde eine Scheibe im Werte von 6 lb an den Landschreiber zu *Baden* im Aargau gestiftet; in der Tagsatzungs- und Badestadt an der Limmat machte Basel gern derart auf sein Dasein aufmerksam. Eine kleine Scheibe für 2½ lb ließ man anfangs August dem Uli Zegerbühler von «*keißnach*» zukommen, ohne daß man weiß, welche Ortschaft dieses Namens gemeint ist. 4 lb verausgabte der Rat für eine Scheibe, die dem Landvogt «Friburg von *Friburg*» (vermutlich ein Schreibfehler des Buchhalters) zukam. Eine ausnehmend prächtige Scheibe wurde zu Ende dieses Jahres dem Gotteshaus Ittingen im Thurgau verehrt; die Gnädigen Herren ließen 15 lb dafür springen. Der Prior des dortigen Kartäuserklosters hatte alle eidgenössische Orte um ihre Standeszeichen für die damals fertigerstellte Klosterkirche gebeten, und Basel machte so gut mit wie alle andern evangelischen Orte. Gleichzeitig erhielt auch Lorenz Pluman von *Glarus* 4 lb für eine Wappenscheibe.

Daß die vom Basler Rat verschenkten Scheiben mitunter von auswärtigen Künstlern gefertigt wurden, geht aus einem Eintrag vom 22. Juli 1552 hervor: «Item VI lb *Hanns brandloffenn, glassmolern ze Solothurn*, für ein wapen vnd eeren venster, so vnser g. h. dem würt zum Lowenn ze *Solothurn* gschenckt.» Schon im März 1549 hatte der gleiche Wirt durch Basler Ratsherren eine Scheibengabe erhalten, die vermutlich ebenfalls vom obgenannten Künstler angefertigt worden war.

Vielleicht weiß ein eifriger Kunsthistoriker der schönen Aarestadt mehr über Hans Brandolf und sein Werk zu melden.

Sonst ist in den Wochenrechnungen des Jahres 1552 nur noch von einer Scheibe die Rede, die man dem *Basler Ratschreiber* schenkte, der, wie wir aus den Eidgenössischen Tagsatzungsabschieden erfahren, schon 1544 Scheiben der Orte für sein neuerbautes Haus erbeten hatte. Diejenige seiner Vaterstadt mochte die letzteingesetzte sein und das Werk krönen. Wir wissen, daß sie von Balthasar Han geschaffen wurde; ihre Kosten stecken in der Entlohnung des Meisters für das Fensterwerk, das er in den zwei letztvergangenen Jahren «in beyden Stettenn, für beyde Rat- vnd Richthusern vnd andern Ambt luten» geschaffen hat.

Im folgenden Jahre 1553 wurden drei Scheiben für je 4 lb verschenkt, eine an einen ungenannten «Man» von *Schwyz*, eine an den Bürgermeister Felix Schmid von *Stein am Rhein*, und im Dezember eine «vnsern Eidgnōn von Glarus in Ir Kilchenn In *Lyntal*». Eine weitere Scheibe im gleichen Wert vergabte man im Mai 1554 denen von Zug «gon *Bar*» (Baar). Im Juni darauf stiftete man den «Cremern zu *Schaffhusen* für ein fenster vff Ir Zunffthus» den doppelten Betrag, ferner nochmals 4 lb den Zugern ins *Baarer* Schützenhaus und schließlich im September den gleichen Betrag an die Eidgenossen von *Appenzell*, vermutlich für deren Rathaus. Mehr erhielten die von *Laufen* im Birstal; denn man gab ihnen im August 5 lb 6 s für ein Fenster.

Auch 1555 finden wir eine stattliche Reihe von Scheibenstiftungen. Anfangs des Jahres erhielten die Bürger von *Huttwil* eine Scheibe im Werte von 6 lb, eine für 3 lb der «Schentzlin» zu *Baden*, im Mai Peter Christen «uß *Willisouwer Amt*» eine für 4 lb, im Juli Peter Hirzel von *Zürich* eine für 3 lb, sowie «Wolff der Pfiffer» von *Winterthur* einen «schilt» für 2 lb. Im November schließlich kam ein Fenster für 4 lb in das «*Rothus gon Lyfenne*», ein Ortsname, der nicht zu entziffern ist.

Diese Reihe setzt sich 1556 nicht weniger dicht fort. Im Januar stiftete der Rat 4 lb 11 s 11 d für ein Wappenfenster

in die «Herberg zu *Frickh*»; der ungewöhnliche Betrag läßt auf Umrechnung in vorderösterreichisches Geld schließen. Ein ähnliches Fenster ins Rathaus von *Liestal* kostete aber auch einen ungeraden Betrag, nämlich 5 lb 15 s 9 d, was nicht für genaue Vorausbestellung spricht. Ein weiteres Fenster nach *Liestal*, das 4 lb 5 s kostete, kam in des «Murers Hus bim thor». Eine Fenstergabe im Werte von 4 lb erhielt Baschian Cramer zu *Schwyz*; mit dem geringen Betrag von 2 lb 10 s mußte sich diesmal nur ein Ungenannter von *Laufen* begnügen.

Im Juni des gleichen Jahres gab man einem der Basler Glasmaler 8 lb, damit er «*Miner gn. herren Eeren Wapen*» anfertigte, das für den «*Basler Hof*» in *Frankfurt am Main* bestimmt war. Dieses Haus, das bis 1577 nach unserer Stadt und später «*Zum Strauß*» genannt wurde, war eine alte Herbergsstätte der mächtigen Reichsstadt. Gerne halfen die Basler mit, diesen Bau auszuschnücken (Ende des 18. Jahrhunderts umgestaltet, fiel das stattliche Gebäude, Bethmannstraße 7—9, dem Bombenregen von 1943/45 zum Opfer). Gleichzeitig wurden auch andere Basler Wahrzeichen nach Frankfurt gestiftet, die offenbar nicht aus Glas bestanden. War schon im Mai 1555 die Rede gewesen von «*dem Schilt, den min gnedig Herren in den Basler Hoff gonn Franckfort*» geschenkt und den «*zubeschlagenn*» 3 lb gekostet hatte, so bezahlte man nun im Mai des folgenden Jahres dem Tischmacher *Andres Huber* 5 lb «*von einem futer zu machen zu dem Schilt, den min gnedig Herren gon Franckfort in den Basler Hoff vereert*». Auf diese Geschenke hin fand sich im Juli 1556 der Bürgermeister der großen Stadt am Main in Basel ein und wurde hier von den Stadthauptern aufs beste bewirtet.

Im Herbst dieses gabenreichen Jahrs 1556 wurden dann noch «*einem von Schaffhusen*» 4 lb für eine Scheibe geschenkt und das gleiche auch Baschian Meyger von *Zug*. Die Wirtin zum Falken in «*Fryburg Inn Vchtland*» bekam dagegen 6 lb für eine solche Ausschmückung ihres Gasthauses.

Scheiben für 6 lb erhielten 1557 die Leute von *Schwyz* für ihr Schützenhaus und der Wirt zum «*Roten Schwert*» in *Zürich*. Mit einer Spende von 3 lb 15 s mußte sich der *Basler*

Wirt zum «Wilden Mann» begnügen. Eine Scheibe ins Gesellschaftshaus zum «*Rupf*» in der Aeschenvorstadt kostete 5 lb; eine gleiche erhielt ein Bürger von *Delsberg* namens Mellifer, der den Baslern beim Abschluß des Burgrechts mit dem Delsberger Tal wertvolle Dienste geleistet haben mochte. Ein Fenster und Ehrenwappen für 4 lb wurde Felix Glatt von *Zug* geschenkt, während die *Laufener* mit einer Scheibe im Werte von 3 lb für ihr Rathaus zufrieden sein mußten.

Auch in den folgenden Jahren blieben die Scheibenstiftungen zahlreich. 1558 gingen Scheiben oder die Zahlung für eine solche an Peter Thüning in *Ettingen* um 5 lb, «gon Byell» (*Biel*) ebenfalls um 5 lb, «gon *Zoffingen*» um 3 lb und im November an «Michel Hürlimann von *Walchwyl* Zuger gepiets» um 4 lb. Im März 1559 bezahlte der Rat 6 lb 5 s 2 d «vmb ein fenster vnd Eeren Wappen, so man Erharten Schwytzer zu *Liesperg* geschenckt hat». Man war also stets darauf bedacht, die Freunde im bischöflichen Jura mit solchen Gaben aufzumuntern; Erhard Schwytzer gehörte auch zu den bevorzugten Holzlieferanten des städtischen Werkhofs. Anfangs Juli wurden dem Landschreiber von *Glarus* 4 lb für ein Ehrenwappen verehrt.

Im März 1560 ging wieder einmal ein Fenster und Ehrenwappen ins Baselbiet, nämlich ins Wirtshaus nach *Rotenfluh*, wofür man 5 lb aufwendete. Es war dies im Jahr, da *Ludwig Ringle* seine prachtvolle Scheibe mit dem Pannerherrn der Zunft zu Webern schuf. Mit ihm wollen wir unsere Durchsicht der Wochenrechnungen beenden.

Diese Aufzählung der Ausgaben für Fenster-Verehrungen des Basler Staatssäckels zeigt deutlich, wie weit verbreitet dieser schöne Brauch damals war. So läßt sich auch erkennen, daß die Kunst der Glasmalerei damals einen Meister, der hierin etwas zu leisten verstand, wohl ernähren konnte. Daß sie gleichzeitig zu Ansehen unter den Mitbürgern führte, zeigt uns das Leben von *Balthasar Han*, dem die Ratsherren nicht nur Aufträge in Menge zuhielten, sondern auch manches verantwortungsvolle Amt übertrugen. Während mancher Jahre war er Meister der Himmelzunft, für die er zusammen mit

seinem Malerbruder Matthäus im Jahre 1554 die noch erhaltene wundervolle Scheibe mit dem Zunftbannerträger schuf. Balthasar Han amtete zudem als Pfleger des St. Petersstiftes, war Deputat der Kirchen und Schulen, Sechser und Ratsherr, Fünfer- und Dreizehnerherr und gehörte somit den höchsten Behörden Basels an. Bezeichnend für ihn ist, daß er 1546 im öffentlichen Spiel von «Pauli Bekehrung» die Rolle des Christus übernahm und vermutlich hervorragend spielte. Oft brauchte ihn die Stadt bei Verhandlungen auswärts, bei Streitigkeiten um Marchsteine mit den Solothurnern oder bei der Farnsburg sowohl wie etwa im August 1554 auf einem «Tag» in Aarau, im März 1555 und im Dezember 1559 als Salzherr «vff dem Fleischtag zu Ennsen» (Ensisheim).

Han besaß mehrere Häuser in der Stadt: 1550 kaufte er das Haus zum «Guldin Stouff» an der Spiegelgasse, der heutigen Augustinergasse (Nr. 5); zehn Jahre später veräußerte er den elterlichen Sitz, den «Rotenhof» am Fischmarkt, an den Drukerherrn Niklaus Bullinger. Kunst und Aemter trugen ihm sichtbar auch klingenden Gewinn ein. Als er 1578 starb, hinterließ der vielseitige Mann eine spürbare Lücke im Leben der Stadt.

In der Kunst der Glasmalerei überragte Balthasar Han sicherlich alle seine Altersgenossen. Sonst würden wir von ihnen auch mehr in den Ratsrechnungen vernehmen. Lienhard Burger und Wilhelm Wyler, die wir schon nannten, finden sich dort spärlich genug. Noch seltener begegnen wir in den Ausgabenbüchern andern Meistern dieses Fachs. Anfangs 1547 finden wir einen «*Suntgauwer*», der «glaswerch vffs Rothus» lieferte; wie er wirklich hieß, konnten wir nicht ausfindig machen. Dann hören wir einmal von *Steffan Herkell*, der — 1544 in die Himmelzunft aufgenommen — 1549 das innere Eschamertor mit Glaswerk versah. Ein weiterer Glasermeister muß jener «*Ginckbelin*» gewesen sein, dessen Witwe im November 1552 eine Nachzahlung von 6 lb «vmb fensterwerck in die Cantzlyg» nachbezahlt erhielt.

Auch *Hans Ringler*, der 1542 in die Himmelzunft aufgenommen wurde, muß vom Rat nicht besonders bevorzugt

worden sein. Wir lesen seinen Namen nur einmal im Dezember 1552, als er «Fensterwerk in die nuwe schribstuben und gan Münchenstein» lieferte. Aber der Sohn dieses Meisters, *Ludwig Ringler*, stieg dagegen schon in jungen Jahren zu beachtlicher künstlerischer Höhe an und wurde dem alternden Balthasar Han ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen. In Basel um 1535 geboren, erlernte Ludwig bei seinem Vater das Glaserhandwerk und trat 1558 in die Himmelzunft ein. Sein Schaffen leitete auf dem Gebiete der baslerischen Glasmalkunst eine neue Epoche ein: das zeigen uns schon die Scheibenrisse aus den Jahren 1557 und 1558, die von Ringlers Hand stammen. Seine Hauptwerke fallen in die 1560er und 1570er Jahre, die im künstlerischen Leben Basels eine wichtige Rolle spielen. Sie entstanden also nach den Jahren, die wir als die Uebergangszeit nach der Reformation hier zu beschreiben beabsichtigten.

4. Hafner

Wenn Bauten, die für das Gemeinwesen sowohl wie für die Bürger erstellt wurden, wohnlich gemacht werden sollten, so brauchte es hiezu nicht in letzter Linie die *Oefen*. Schon im 14. und 15. Jahrhundert hatte man Säle und Stuben mit Kachelöfen geheizt, wie zahlreiche Funde von Kacheln, aus dem Schutte der Burgruinen unseres Gebietes ausgegraben, beweisen. Diese gebrannten Tonstücke zeigen uns aber wiederum, daß selbst bei solchen einfachen und rein praktischen Zwecken dienenden Gegenständen der Kunstsinn unserer Alvordern zutage trat. Wie manche von diesen Kacheln weist eine bewundernswerte Darstellung heraldischer oder erzählender Art auf! Von dieser Freude, die wärmespendenden Oefen liebevoll auszuschmücken, kam man bekanntlich bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht ab. Berühmt sind die Ofenwerke der Barock- und Rokokozeit; gewiß hat aber auch das 16. Jahrhundert manches Schöne auf diesem Gebiet hervorgebracht, und die Hafnermeister dieser Zeit werden auch ihre Erzeugnisse künstlerisch zu formen gewußt haben.

Wie der Name besagt, hatten die Hafner ursprünglich vor

allem Geschirr hergestellt. Bald verstanden sie sich auf mehr als dies und stellten aus gebrannter Erde die wundervollsten Dinge her. So wissen wir von einer aus Ton gebrannten Kreuzigungsgruppe, die 1487 bei der Heiligkreuzkapelle vor dem Spalenter aufgestellt war (Kunstdenkmäler Basel-Stadt III, S. 344) und die ein Basler Hafnermeister geschaffen hatte.

In den Ratsrechnungen von 1530 bis 1560 werden manche Hafnermeister nur mit ihren Vornamen genannt. So begegnet uns recht oft ein «Meister *Galli* der Haffner», der 1528/29 Oefen ins Richthaus, auf Tore und Türme lieferte, 1530/31 im Richthaus von Kleinbasel einen neuen Ofen erbaute und hierfür wie für die Instandhaltung aller Oefen in den öffentlichen Gebäuden 28 lb erhielt. Im Jahre darauf verdiente er mit dem Erstellen neuer Oefen und dem «pletzen» der andern in «beyden stetten» sogar über 33 lb. Vermutlich war er es, der als «Miner Herren Haffner» erwähnt wird und als solcher 1529/1530 sogar 50 lb im Jahr verdiente. 1532/33 schuf er neue Oefen zu Münchenstein im Schloß und «vnder sant Plesintor». 1535/36 verdiente er über 61 lb mit dem Erstellen neuer Wärmespender in der Stadt und auf den Landvogteischlössern, «ouch von alten öffen in beyden stetten zu bessern vnd vmbgeschirr uffs Richthus». Im Januar 1548 bezahlte man die 39 lb, die Meister Gallus im Laufe des vergangenen Jahres mit neuen Oefen auf St. Johannis- und St. Albanstor, nach Münchenstein und andern Orten zugute hatte, seiner Witwe aus.

Längst schon hatte der Rat auch andere Hafner beschäftigt. So einen Meister *Bartlome* (Bartholomäus), der 1533/34 zwei Oefen anfertigte und einen auf der Burg Ramstein ausbesserte. Vor allem aber kommt in den Rechnungen *Hans Heiß, der Hafner* vor, der ebenfalls im letztgenannten Jahr drei neue Oefen für den Marchstall, «ins zollhuß» und «inn Jörg stattknechts huß» lieferte, zudem gleichzeitig die übrigen Oefen der Gnädigen Herren allenthalben instand hielt. Dem Meister mit dem bezeichnenden Namen wurden 1534/35 sogar sechs neue Oefen bestellt, zwei für Waldenburg, einer für Münchenstein, einer aufs Richthaus, einer «vnder Spalenter» und

einer «vff den Platz», d. h. ins Schützenhaus am Petersplatz. Das Instandhalten der bestehenden Oefen scheint ihm abwechselnd mit Meister Galli übertragen worden zu sein. Auch 1536/37 war Meister Hans Heiß wieder mit der Errichtung von fünf neuen Oefen beschäftigt, die für Richthaus, Kaufhaus, Spalentor und Schützenhaus auf dem Platz bestimmt waren; zusammen mit dem Verbessern der alten Oefen und Liefern von Geschirr ins Richthaus brachten ihm diese Arbeiten 75 lb ein. 1537/38 lieferte Hans Heiß auch 1400 Ziegel für das Spalentor, vermutlich farbig glasierte; ferner drei neue Oefen, diesmal für Eschamertor, Richentor und Eseltürmlein. Vielleicht war der Ofen, der in diesem Jahr in die Kanzlei kam und 17 lb kostete, ebenfalls von ihm.

Die größte Rechnung, die dem Meister ausbezahlt wurde, war die von 1539/40, wo er für «etliche nuwe offen in beden stetten vff den turnen vnd zu Ougst ze machen» 94 lb 14 s erhielt. Im Dezember 1540 hatte er Oefen «zu denn Barfüßeren» und in «bedenn siechstubenn» aufzusetzen. Ansehnlich war auch die Rechnung, die ihm im Dezember 1543 mit 82 lb 9 s beglichen wurde; um diesen Betrag hatte er fünf neue Oefen, je einen nach Farnsburg, Homburg, in des Ratschreibers Haus, ins Richthaus über rheins und nach Muttenz, geliefert, dazu die alten Oefen in Groß- und Kleinbasel, auf den Schlössern und in Amtshäusern instand gestellt. Im Laufe des Jahres 1545 mußte er sogar dreizehn Oefen für den Rat anfertigen. Noch im Februar 1546 hören wir von ihm, als er einen neuen Ofen «in die gfangknuß vff Eschemerthor» anzufertigen hatte. Bald darauf wird Hans Heiß verstorben sein.

Als Nachfolger taucht in den Rechnungen Meister Christoffel der Hafner auf, der wohl mit *Stoffel Fischer* identisch ist. Ihm bezahlte der Rat im August 1546 einen Ofen für das Eschemertor, im Oktober darauf 4 neue Oefen in die Gerichtsstuben und in die Wachtstuben auf beiden Aeschentoren. Auch das Instandhalten der alten Oefen hatte Meister Christoffel übernommen. Im November 1550 hatte er eine besonders hohe Rechnung zugut: 89 lb wurden ihm damals für neue

Oefen im Richthaus, in die Ratsstube, aufs Spalentor, in Batzendorfs des Gefangenenwärters Wohnung, aufs Eschamertor, in die Wachtstube auf der Rheinbrücke, auf Schloß Münchenstein und nach Augst bezahlt. Im Laufe des Jahres 1551 hat er wiederum sieben neue Oefen für Stadt und Landschaft angefertigt; ebenso viele Aufträge wurden ihm im Jahr darauf zuteil, da ihm wieder 59 lb 18 s bezahlt wurden. Im Dezember 1553 erhielt er nicht viel weniger. Auch in den weiteren Jahren belief sich seine Jahrrechnung meist auf 50 lb und mehr.

Allenthalben in den Amtsstuben zu Stadt und Land, in den Wohnungen der Beamten, auf Toren und Türmen — 1557 auch in der Trotte zu Muttentz und «vff der Lys» zu Basel — wurden die Heizmöglichkeiten verbessert und der Unbill der Witterung die behagliche Wärme eines geheizten Raums entgegengestellt. Wir dürfen annehmen, daß Säle und Stuben mit diesen neuen Oefen auch ausgeschmückt wurden und dies, je mehr sich Ratsherren und Gäste von auswärts in solchen Räumen bewegten und aufhielten.

Daß der Basler Rat nicht immer nur Kachelöfen erstellen ließ, sehen wir an einer Anschaffung vom November 1553, wo 78 lb 5 s ausgegeben wurden für «1 isenen ofen gan Münchenstein ins schloß, vererung vnd trinkgelt, wigt 30 centner 81 h ysen». Dem Preis und Gewicht nach muß dieser Ofen ein stattliches Stück gewesen sein. Schade, daß wir seinen Ersteller nicht kennen. Noch mehr zu bedauern aber ist, daß er nicht mehr auf unsere Zeit gekommen ist.

5. Goldschmiede.

Durch die Veränderung des Glaubens waren von allen Berufen wohl am stärksten die Goldschmiede betroffen worden. Fortan hatten sie keine Monstranzen, keine Reliquienbehälter, keine Weihrauchfässer mehr zu verfertigen. Einige Jahre hindurch mochten größere Aufträge von Privaten wie von Seite des Rates fehlen. Deshalb kehrten viele Künstler auf diesem Gebiete der reformierten Stadt den Rücken. Etliche blieben

aber doch zurück; denn es tauchen auch nach der religiösen Umgestaltung Namen von Goldschmieden in den Rechnungen des Basler Rats auf. Wer sie waren, und welche Werke sie schufen, interessiert uns wegen der erschwerten Verhältnisse ganz besonders.

Einer, der in Basel aushielt, war *Jerg Schweiger*, der aus Augsburg nach Basel gekommen und hier 1507 in die Zunft zu Hausgenossen eingetreten war. Mit Ambrosius Holbein, Urs Graf und andern großen Malern seiner Zeit verband ihn enge Freundschaft. Für Ambrosius Holbein hatte er bei dessen Aufnahme ins Basler Bürgerrecht Bürgerschaft geleistet; zum Dank dafür hat ihn Holbein gemalt. Schweigers künstlerischer Nachlaß ging im späteren 16. Jahrhundert durch seine Söhne an Basilius Amerbach über und bereichert heute unsere Kunstsammlung mit zahlreichen Zeichnungen seiner Hand und der seiner Freunde. Beim Rate war Jörg Schweiger recht angesehen; auch in seiner Zunft bekleidete er bis 1528 manche Ehrenämter. In der Zeit, wo der Rat den Goldschmieden nur mit Mühe etwas zu bestellen wußte, da übergab er manches davon dem Meister Jörg. So erhielt dieser 1529/30 die Summe von 8 lb 15 s «von eins mark silbers für dy Vffrustung zu den muntzysen», und 1532/33 gab man ihm den gleichen Betrag für dieselbe Arbeit. Eben 1533 hatte der Rat der Zunft zu Hausgenossen den Geldwechsel entzogen und daraus ein städtisches Monopol gemacht, vermutlich im Zusammenhang mit der Pacht von Silberbergwerken bei Giromagny in den Südvogesen. Nun wurde Schweiger die Herstellung der Münzstempel des Rappenmünzbundes zugehalten, damit alle Münzgenossen die Geldstücke in gleicher Weise damit anfertigten. Doch erkrankte der beauftragte Goldschmied während seiner Arbeit, so daß er sich in Colmar wegen der verspäteten Uebersendung der geschnittenen Münzeisen entschuldigen mußte. Ein Jahr später starb Jörg Schweiger.

Mit ihm verschwägert waren zwei andere Goldschmiede Basels, die damals besonders hervortraten, die Brüder *Balthasar* und *Caspar Angelrot*. Sie waren Söhne eines aus Thann gebürtigen Goldschmieds und hatten 1507 und 1511 das

Zunftrecht zu Hausgenossen erworben. Während Caspar wegen Trunksucht und Raufhändeln oft mit den Gerichten zu tun bekam, ging es mit seinem Bruder rasch aufwärts. 1527 war Balthasar Angelrot Zunftmeister und hatte als verordneter Ratsherr eine wichtige Stellung inne. Auch in seinem Berufe war er beehrt und konnte die berühmte Werkstatt Jörg Schongauers im Hause zum «Tanz» an der Eisengasse übernehmen. Schon 1523 gewann er den jungen Maler Hans Holbein dafür, ihm die Schauseite dieses Hauses mit Malereien auszuschnücken, eine Arbeit, die den Ruhm des Künstlers weit hin trug, aber auch dem Auftraggeber alle Ehre machte. Angelrot scheint sein Auskommen in Basel auch über die Reformation hinaus gefunden zu haben. Der Rat vergaß ihn bei seinen Aufträgen nicht. So hatte er 1529 sechs Becher zu vergolden und 1200 Wahrzeichen ins Kaufhaus zu liefern. Das teure Trinkgeschirr im Wert von 225 lb und im Gewicht von 129 Lot, das man 1535/36 der Gräfin von Ortenburg schenkte, wird Angelrots Werk gewesen sein, ebenfalls die silbernen Becher und Schalen, die 1536/37 zu verlöten und zu vergolden waren. Vermutlich schuf er auch die «Sylbern vberguldte Cap sel vber das Sygel an der neuwen freyheytt», die 19 Lot wog und 24 lb 7 s 6 d kostete. Diese Kapsel ist nichts anderes als jene prächtige Schale um das Wachssiegel der Urkunde, mit welcher König Ferdinand I. am 3. September 1536 von Bozen aus alle Rechte, Freiheiten, Zölle, Pfandschaften und Handfesten der Stadt Basel bestätigte. Im eingebuchteten Deckel der Schale zeigt sich der fein stilisierte einköpfige Reichsadler, während die ein eigenes Stück darstellende Unterseite der Kapsel mit wundervollen Renaissance-Ornamenten überzogen ist (Kunstdenkmäler Basel-Stadt I, Abb. 464 und 465).

Im gleichen Jahr wurde durch Balthasar Angelrot ein anderes Schmuckstück geschaffen, «ein schilt wigt 18 lot minder ein quentlin»: diesmal wurde beim Eintrag der Kosten — 17 lb 15 s — sein Name deutlich genannt. Als der Goldschmied 1545 starb, konnten seine Erben ein beträchtliches Vermögen antreten; es muß ihm also auch in den späteren Lebensjahren recht gut ergangen sein.

Eben in Angelrots Todesjahr lernen wir durch die Wochenrechnungen einen neuen Künstler seines Fachs kennen. Es ist *Batt Huber*, der wie die Familie Angelrot aus Thann nach Basel gekommen war, 1540 Basler Bürger und 1542 zu Hausgenossen zünftig wurde. Im Oktober 1545 zahlte man ihm die stattliche Summe von 131 lb 5 s aus, «vmb das verguldet trinckgeschir, so VI marck vnnd 4½ lod gewogen, vnnd vnser g. Herrenn dem Herrenn von Marnell gethaner Dienstenn zemachen vnnd zuvereren, erkhandt vnnd verordnet habenn». Es muß sich hier um einen wichtigen Dienst gehandelt haben, daß er durch ein solch wertvolles Geschenk quittiert wurde.

Im Sommer 1548 mußte Meister Batt Huber auf Kosten der Staatskasse einen «Sylbrin schillt» anfertigen, den die Gnädigen Herren «einem geuggler von Solothurnn» verehrten. Am Ende des gleichen Jahres schuf derselbe Goldschmied einen silbernen Becher, «so v. g. herrenn meyster *Batt sommers eewurtin*, von wegen Ihrer bißher geheptenn müg vnnd arbeyt Im herpst ze *Riechenn*, vereert habenn». Die Frau des Riehener Landvogts hatte sich offenbar an den Arbeiten im Trottenraum, der sich im Erdgeschoß des Landvogteihauses in Riehen befand, wacker beteiligt.

Huber war jedoch nicht der einzige Meister seines Fachs, der in jenen Jahren Aufträge des Rats erhielt. Wir lernen aus den Wochenrechnungen auch andere Goldschmiede kennen; es scheint, daß während dieser Jahre doch einige Leute dieses kostbaren Berufs in Basel ihr Auskommen fanden. So erfahren wir im Januar 1547, daß *Theodor Merian* und *Jacob Hoffman* 95 Gulden — in Basler Geld 118 lb 15 s — erhielten für zwei silbervergoldete Trinkgeschirre, welche die Stadthäupter dem Herzog Christoph von Württemberg und seiner Gemahlin Anna Maria geborene von Brandenburg-Ansbach verehrten, als der Basler Rat bei der Geburt des Töchterleins Hedwig «zu gevattern vnnd göttynen genomen» worden war. Bürgermeister Theodor Brand hob das Kindlein, das nachmals Landgräfin von Hessen wurde, aus der Taufe. Da mußte natürlich ein fürstliches Geschenk mit beigegeben werden, damit es der Stadt auch am Stuttgarter Hofe alle Ehre

machte. Sicher legten die beiden Meister, die in Basel einen guten Namen hatten, höchsten Fleiß und Ehre bei ihrem Werke ein. Von Joder Merian wissen wir, daß er 1542 zu Hausgenossen zünftig wurde, 1541 schon ein Haus am Fischmarkt und 1544 das Haus zu «Solothurn» an der Krämergasse (der heutigen Schneidergasse) erstand und 1559 Zunftmeister wurde. Jacob Hoffmann hatte sich 1543 das Zunftrecht zu Hausgenossen erworben und wohnte 1552 im Hause zum «Tanz» an der Eisengasse, wo vor ihm schon Balthasar Angelrot und Jörg Schongauer gewirkt hatten. Auch er wurde Zunftmeister, 1567, und starb 1572.

Ebenfalls im Jahre 1547 nennen die Wochenrechnungen einen weiteren Goldschmied, *Hans Brunner*, der eine Botenbüchse «zebessern vnd zuvergulden» und an zwei weiteren die «Baselsteb zu ernuern» hatte. Gleichzeitig gab der Rat *Hans Rudolf Faesch* den Auftrag, 14 Wertzeichen anzufertigen. Während wir über Hans Brunner weiter nichts mehr erfahren, wird uns Faesch recht gut bekannt. Als Sohn des Steinmetzen Paul Faesch 1510 geboren, war er 1529 in die Zunft zu Hausgenossen eingetreten. Auch er wohnte am Fischmarkt und wurde 1544 Zunftmeister. 1553 war er Vogt zu Waldenburg und 1560 Ratsherr, in welcher Eigenschaft er beim Besuche Kaiser Ferdinands I. in Basel 1563 den Thronhimmel tragen half und dafür geadelt wurde. 1559 ließ er sich und seine Familie von Hans Hug Kluber an reich besetzter Tafel malen. Die prächtigen Trinkgefäße, die auf dem Tisch zu sehen sind, werden sicher von Meister Faeschs eigener Hand geschaffen worden sein (Oeffentliche Kunstsammlung Basel).

Vom Rate erhielt Faesch manchen Auftrag. Nachdem er schon im Januar 1547 Wertzeichen angefertigt hatte, lieferte er im Spätsommer deren 1600 ins Kaufhaus und ins Mueshaus. Im August des folgenden Jahres hatte er eine Botenbüchse zu erneuern. Anfangs Dezember 1550 mußte er etliche neue Münzproben «vff den muntztag» bereitmachen. Eine größere Arbeit war jener «sylberne schillt», den er anfangs 1551 als Geschenk für den «nuw angenommen Steinschnider» Simon Werdmüller um 16 lb 5 s schuf. Im Mai darauf hatte Faesch

«sybnerley nuwer Inrißenden müntzen zeprobieren». Im August galt es wiederum, 1400 Wertzeichen ins Kaufhaus und nach Liestal abzuliefern; 1100 «Warzeichen» waren auch im Januar 1553 für Kauf- und Mueshaus anzufertigen. Hans Rudolf Faesch war oft auf Münztagen als Vertreter Basels zu sehen, so etwa im Januar 1553 in Ensisheim. Immer wieder hatte er Proben von Geldsorten vorzunehmen. Im Jahre 1564 starb er.

Fast gleichaltrig mit Faesch war *Hans Meyer*, auch «Stempfer» genannt, der besonders seit den 1550er Jahren in den Monatsrechnungen des Basler Rats auftaucht. Im November 1553 erhielt er die stattliche Summe von 66 lb 11 s für Goldschmiedearbeiten. Zwei neue Botenbüchsen waren darin inbegriffen, sodann das Erneuern zweier alter Botenbüchsen und zweier Trinkschalen und von fünf Bechern, «so vffs Richthuß gehorend, ouch vm Silber vnnd gold so darzu komen ist». Auch im Dezember 1554 erneuerte Hans Meyer drei weitere Becher fürs Rathaus um 11 lb 3 s 4 d; später lieferte er dem Rat hin und wieder Wahrzeichen und Botenbüchsen.

Leider geben uns die Wochenrechnungen nur selten darüber Auskunft, welcher Meister die bezahlten Goldschmiedearbeiten anfertigte. So wissen wir nicht, wer im September 1554 jenen Schild mit «Miner gn. Herren Eeren Wapen, haltet 14 lot 3 qu Silber» geschaffen hat, der dem Steinschneider Franz Jeckelmanns Sohn zukam. Auch jener Schild, den der Rat anfangs 1555 in den «Basler Hof» nach Frankfurt stiftete und für den der Tischmacher Andres Huber eigens ein «futer» anfertigen mußte, kann keinem bestimmten Basler Goldschmied zugeschrieben werden.

Wenn nun auch nicht alle von uns gestellten Fragen durch die Notizen in der Staatsbuchhaltung beantwortet werden können, so sehen wir daraus wenigstens dies, daß es dem Basler Rat darum zu tun war, das Goldschmiedehandwerk in unserer Stadt am Leben zu erhalten. Private werden ihn dabei wacker unterstützt haben, besonders da der bürgerliche Wohlstand sich seit der Reformation stetig hob. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts zeigte sich der Reichtum der Stadtbewohner

gerade durch deren Bestellungen bei Goldschmieden. Noch heute bewundern wir prachtvolle Werke aus den Jahrzehnten vor und nach dem Jahre 1600; besonders die *Zünfte* betätigten sich als große Auftraggeber. Trinkgefäße, Tischaufsätze und Meisterkronen zeigen uns, daß die Verarbeitung von Edelmetallen zu Schmuckstücken im damaligen Basel vorbildlich ausgeübt wurde. So war denn auch auf diesem Gebiet die Schwierigkeit, welche durch die Reformation hervorgerufen worden war, im Laufe des 16. Jahrhunderts überwunden und die Goldschmiedekunst aus dem kirchlichen Gebiet in das bürgerliche hinübergeführt.

6. Kannengießer, Zapfengießer und Schlosser.

Kannengießer und Zapfengießer verarbeiteten weniger wertvolle Metalle, verstanden es aber, daraus recht kunstvolle Gebilde zu formen. Die ersteren schufen aus *Zinn* zumeist Trinkgefäße; der Art ihrer Erzeugnisse gemäß gehörten sie zur Zunft zu Hausgenossen wie die Goldschmiede. Die Zapfengießer dagegen hatten es mit Messing, Blei, Kupfer und Eisen zu tun; auch hieraus entstanden unter ihren geschickten Händen recht oft künstlerische Erzeugnisse.

Beiden Arten von Gießern hielt der Rat nach Möglichkeit Aufträge zu. So werden wir durch die Jahr- und Wochenrechnungen mit einer Anzahl von Meistern dieses Fachs bekannt. Unter die Zinngießer zählt *Jörg Werlin*, der 1528/29 «von den knopffen vff das nuw holtzhus vff dem platz ze machen», 10 lb 8 s erhielt, 1530/31 die Helmstange auf dem Salzturm beschlagen und verlöten mußte, 1531/32 zwei «kendlin» auf dem Rathaus neu zu beschlagen und zwei alte zu bessern und mancherlei für Kauf- und Richthaus zu «pletzen» hatte. Jörg Werlin war 1511 in die Zunft zu Hausgenossen eingetreten. Schon sein Vater war in Augsburg Zinngießer gewesen; das gleiche Handwerk erlernte auch Jörgs Sohn Onophrion, der 1547 in die Zunft zu Hausgenossen eintrat.

Am meisten wurde Meister *Kilian der Kannengießer* vom Rate mit Aufträgen betraut. Sein Geschlechtsname wird nicht

genannt; oft tritt ja die Berufsbezeichnung an dessen Stelle. Im Rechnungsjahr 1532/33 hatte Meister Kilian größere Arbeiten am Turm zu St. Martin auszuführen. 1536/37 arbeitete er am «Schneggen by der Cantzlie» im Rathaus, 1546 an den Brunnen in der Spalen, am Fischmarkt und in Kleinbasel, 1547 am Brunnen bei St. Peter, 1548 wieder an einem Brunnen «enethrins» bei St. Clara, 1549 am Brunnen «zum Sufftzen», im Frühjahr 1551 am Brunnen im Marstall. 1553 mußte er Kannen «bletzen vff beden Richthusern», im Sommer 1554 die Rohre des Brunnens beim Eptingerhof und des St. Urbanbrunnens neu einsetzen, ein Jahr darauf die des neuen Fischmarktbrunnens, die bei «Fridli Werdenbergs Hus» und im Richthaus. Wenn wir von Meister Kilian auch nur dies in Erfahrung bringen konnten, so zeigt sich doch daraus, daß seine Erzeugnisse recht geschätzt waren.

Unter den *Zapfengießern* nahm *Meister Konrad* eine besondere Stellung ein. Sein Geschlechtsname bleibt uns ebenfalls verborgen. Neben Brunnenröhren hatte er recht oft Fratzen anzufertigen, aus deren Mäulern sich das Wasser in die Brunnenbecken ergoß. Dies war 1530/31 für den Kornmarktbrunnen der Fall. 1531/32 gab ihm der Rat 20 lb «von wegen der gießhuten, so er zu Gnadental buwen hatt vnd vnser hern zu iren handen gnomen haben». Er goß seine Stücke also in einer Werkstatt, die in den Besitz des Rates überging. Sein bekanntestes Werk ist wohl jene Gedächtnistafel an einem Außenpfeiler des Rathauses, die jedem Vorübergehenden von den beiden verheerenden Ueberschwemmungen des Birsigs in den Sommern 1529 und 1530 berichtet. Wir lesen darüber in der Jahresrechnung 1536/37: «Item gebenn Conrat dem Zapfengiesser von der gedechtnuß beyder wassergrossenn deß Birsichs, wie das am Richthuß angemacht ist, Zegießen, wigt LX lb thut XXIX lb.» Im Sommer 1546 arbeitete Meister Konrad an den Brunnen zu Spalen und auf dem Fischmarkt; im Oktober darauf erhielt er 15 lb 13 s «vmb II moschin (messingene) lewenkopff vnd bronroren zum bronnen enethrins». Im Spätherbst 1547 besserte er die Brunnröhren des Kornmarktbrunnens, und zu Ende des folgenden Jahres führte

er eine ansehnliche Arbeit für den Brunnen ennetrhins aus, die über 23 lb kostete. Gleichzeitig lieferte er «liechtstöck vffs richthuß». Im März 1555 bezahlte man ihm «ein moschen Schybenn in Werckhoff». Wie die meisten Handwerker seiner Zeit verstand er neben kunstvollen Gegenständen auch schlichte Werkstücke für den Alltagsgebrauch anzufertigen. Diese Verbundenheit der Künstler mit dem täglichen Leben brachte es mit sich, daß auch die Kunst stets von der Bevölkerung der Stadt miterlebt wurde. Es gab keine Sonderklasse von Menschen, welche das Verständnis und die Freude an Kunst und Kunsterzeugnissen allein für sich gepachtet wissen wollte, wie dies heute leider der Fall zu sein scheint.

Gaben sich die Kannengießer mit Zinn und die Zapfengießer vorwiegend mit Messing, Kupfer und dergleichen ab, so die *Schlosser* mit dem Eisen, das sie im glühenden Zustande derart zu bearbeiten wußten, daß aus dem schwerfälligen Material die leichtesten und zierlichsten Dinge entstanden. Wir finden noch heute an manchen Bürgerhäusern der gotischen Zeit schlichte Fenstergitter, die kaum mehr als Kreise zur Verzierung verwenden. Ein solches Gitter wurde 1547 für das Rathaus geschaffen; hatte es einst das hintere Höflein und den Eingang zur «Hintern Kanzlei» gesichert, so findet es sich heute im Durchgang der hintern Halle. Aber schon in diesen Jahrzehnten kamen schmuckvollere Schmiedearbeiten zur Ausführung. Am Ende der spätgotischen Ausdrucksweise steht jenes prachtvolle schmiedeiserne Geländer, das 1538 für den Ausgang aus dem Hintern Höflein nach dem Martinsgäßlein geschaffen worden ist und das an einem Balkon des neuen Rathauses wieder Verwendung fand. In kunstvoll gewundenem Rankenwerk zeigt sich das Wappen mit dem Baselstab, umgeben von Rosetten und Wunderblumen, wie wir sie in Wandmalereien und Bildteppichen des 15. Jahrhunderts schon auftauchen sahen (Kunstdenkmäler Basel-Stadt Bd. I, Abb. 327 und 328).

Sicher werden sich auch an andern öffentlichen Bauten Basels weitere Kunstwerke der Schlosser befunden haben. Die Durchsicht der Rechnungsbücher 1530/60 förderte hiefür

keine besondern Angaben zutage; vielleicht wurden diese Arbeiten eben im städtischen Werkhof ausgeführt. Nur ganz selten stießen wir auf Zahlungen an Schlosser; aber jedesmal waren darunter eher Mechaniker verstanden, denn es handelte sich um *Zeitglocken* und *Uhrwerke*, die es zu verfertigen oder instand zu stellen galt. Laufuhren mit Räderwerk gab es in der Stadt anfangs des 16. Jahrhunderts nur ganz wenige. Im Jahre 1531/32 schuf Meister Lienhard Steinmüller die «*Zeitglocke «enet Rins»* auf dem Richthaus um 148 lb Gelds und 7 Ellen Tuch für einen Rock. Im gleichen Jahr wurden auch die Sonnenuhr und das Uhrwerk am *Rheintor* auf der Großbasler Seite neu geschaffen und durch den berühmtesten Maler der Stadt, Hans Holbein, ausgeschmückt, wie wir schon im Abschnitt über die Maler vernahmen.

Im Rechnungsjahr 1533/34 wurde die *Zeitglocke zu St. Martin* durch den Meister *Hieronimus Jeger* um 40 lb 6 s verbessert. Ueber diesen Uhrmacher, der auch Schlosser genannt wird, wissen wir weiter nur, daß er 1534/35 auch die *Zeitglocke «vff der Schützenmatten»* ausbesserte. In ebenderselben Zeit wurde «das *Zit am innern Eschamertor* angefertigt, und zwar durch Caspar den «trommenschlacher», dem man für seine Arbeit einen Teil des von ihm geschuldeten Zinses erließ. 1545, beim Abbruch der obern Teile des Aeschenschwibbogens, mußte sich auch die Zeitglocke eine Veränderung gefallen lassen. Sie blieb aber dann bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten; Bilder von Constantin Guise und andern zeigen das Glöcklein in der Mittelzinne auf der Seite gegen die Aeschenvorstadt hängend. Ebenfalls nach dieser Richtung sah das groß gemalte Zifferblatt, das an die Stelle einer 1547 von Matthäus Han gemalten Sonnenuhr getreten sein muß. Zu den ältesten Schlaguhren der Stadt gehörte auch die auf dem *Spalenschwibbogen*. In Fronfastenrechnungen um die Mitte des 16. Jahrhunderts wird für das Besorgen der Schlaguhren stets ein Gehalt aufgeführt; dabei wurden vier solche Uhren aufgeführt, und zwar nur die auf dem Richthaus am Kornmarkt (Großbasler Rathaus), die zu St. Martin, die «an Spalen» und die «enet Rins» (am Kleinbasler Richthaus). Von den übrigen,

die wir durch die Zahlungen aus den Wochenrechnungen kennenlernten, ist hier merkwürdigerweise nicht die Rede.

Als Nachfolger von Meister Hieronymus Jeger muß *Hans Hafner* in Basel gewirkt haben; denn der Rat bezahlte ihm als «dem nuwen Schlossermeister zu Stür an die furr, als er hierher zogen ist», im Jahre 1536/37 15 lb. Im Jahr darauf bekam Hafner Hausrat zur Verfügung gestellt; wir lesen da: «Item geben vmb dry beth, IV kusse, zwen pfulwen, fünff gatteren, IV Neuw vnd ein alte, dry Strouwstock, V Span beth, so dem neuwen Schlosser meyster lehens weyse fürgesetzt sind ein Jahr lang 34 lb 6 s 10 d.» Vielleicht war es Hafner, der das prachtvolle Gelände für das Rathaus geschaffen hat. Jedenfalls war der Rat dafür besorgt, daß im Werkhof ein Mann als Schlosser wirkte, der sein Handwerk aufs beste verstand. Wie lange er bei uns in Arbeit stand, wissen wir nicht. Im Dezember 1556 erhielt *Morand Scholer* für die Instandstellung der «zwey Ratsglocken und der Schlachglockhe» zu St. Martin 2 lb Gelds ausbezahlt.

Schlußwort.

Die Durchführung der Reformation in Basel stellt einen tiefen Eingriff in das bisherige Leben der Stadt dar. Er war in kultureller wie politischer oder materieller Hinsicht ein Wagnis, dessen Auswirkung in keiner Weise vorausgesehen werden konnte. Diese Umwälzung und Neuorientierung führte aber nicht — wie viele der maßgebenden Bürger Basels befürchteten — zur Verarmung und Verödung, sondern schon nach kurzer Zeit zu neuem Leben und sogar zu einer Blüte, an der breitere Schichten der Bürgerschaft mit teilhaben konnten, als dies zuvor möglich gewesen war. Hatte die Basler Universität nach begreiflichen Schwierigkeiten ihre Aufgaben auf eine neue Grundlage gestellt und den Kreis der Forschung und der Kenntnis-Vermittlung gewaltig auszudehnen verstanden, so zeigte sich auch in allen andern Gebieten des städtischen Lebens ein ähnliches Bild.

Daß der Uebergang aus dem Alten ins Neue überhaupt möglich war, hängt natürlich schon damit zusammen, daß ihn

die andern bedeutenden Geisteszentren der Eidgenossenschaft ebenfalls mitmachten. Dann darf nicht außer acht gelassen werden, daß die bisherige Generation der jungen aufwachsenden einen Grundstock an Können und Wissen vermittelte, der nicht zu gering eingeschätzt werden sollte. Aus dem Nichts kam das Neue gewiß nicht, wie auf dieser Erde kein Ding völlig neu ersteht, sondern nur eine teilweise Wandlung durchmacht.

Was die Kunst in Basel nach der Reformation schuf, läßt sich in keiner Weise mit der vor dem großen Eingriff vergleichen. Damals beherrschten die kirchlichen Auftraggeber alle Gebiete des künstlerischen Schaffens, und nur behutsam und kaum sichtbar war die Wendung nach einer bürgerlichen Kunst hin versucht worden; jetzt nach dem Umbruch hatte die Kunstfreude der Bürger freie Bahn; aber es war nicht leicht, sich daran zu gewöhnen und im «leeren Raum» neue Aufgaben zu finden. Daß dies zuerst zaghaft geschah, ist begreiflich; bald genug waren sich Bürger und Künstler bewußt, daß auch in der neuen Lebensluft Kunstwerke möglich waren und geschaffen werden konnten.

Nach den Zeiten, die für die evangelische Stadt am Rhein voller Bedrohungen durch Kaiser und Reich gewesen waren, brach eine Reihe von ruhigen und gesicherten Jahrzehnten an. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eine Epoche steigenden Wohlstandes, in welchem der Reichtum des Gemeinwesens und der einzelnen Bürger ganz offensichtlich anwuchs. Für das neu erwachte Selbstbewußtsein der Stadtbewohner zeugen die zahlreichen *Volksfeste*, die von den Behörden wohlwollend gefördert wurden. In den Wochenrechnungen des Rats finden wir seit den 1530er Jahren sich mehrende Ausgaben an Fahrten und Ritte, welche etwa die Basler Schützen nach dem benachbarten Bistum Basel, in die Eidgenossenschaft und zu den befreundeten elsässischen Städten hinab bis nach Hagenau unternahmen. Wir sehen, daß die Stadthäupter diese Reisen der waffentüchtigen Mannschaft in großzügiger Weise unterstützten und dadurch auch dem gemeinen Mann Gelegenheit boten, sich die Welt zu besehen

und an den Freundschaftsbündnissen Basels mit andern Städten mitzuwirken.

Wie der Rat auch in geistigem Sinn auf die Bürgerschaft einzuwirken suchte, zeigen die immer wieder aufgeführten volkstümlichen Dramen, so das Spiel von «Pauli Bekehrung», ferner «Der Welt Lauf», die, vom Pfarrherrn Valentin Boltz in Laufen gedichtet, von «Laienspielern» im Freien aufgeführt wurden. Aus der Ratskasse wurde den dabei verdienten Leuten hin und wieder klingende Anerkennung ausgerichtet.

Viel trugen zur Hebung des geistigen Lebens die zahlreichen Glaubensflüchtlinge bei, die von allen Seiten her in die schirmende Stadt kamen und Wissenschaft und Kunst beeinflussten. Sie halfen mit, daß der Horizont der Basler geweitet wurde und neue, bisher unbekannte Gebiete eine Rolle im Leben der Stadtbürger zu spielen begannen. Bestimmt waren unter diesen Flüchtlingen manche, die der damals aufkommenden Kunstrichtung, der sogenannten «Renaissance», in Basel Vorschub leisteten, sei's durch ihr Vermögen, sei's durch eigenes Mitwirken.

So sehen wir die *Baukunst* in Basel von der Mitte des 16. Jahrhunderts an sich besonders reich entfalten. Dabei gingen die Zünfte der Stadt, die eben in diesen Zeiten zu voller Bedeutung emporgestiegen waren, den Stadthäuptern und den einzelnen Bürgern in ihrer Baufreudigkeit voran. Gezwungenermaßen baute die Schifflenzunft ihr Gesellschaftshaus an der Schiffflände neu; denn es war 1545 durch einen Brand zerstört worden. Es erstand in den folgenden Jahren gewiß stattlicher als zuvor und wurde, auf Bitten der Zunftleute bei der Tagsatzung zu Baden am 9. August 1546, von den eidgenössischen Ständen mit Wappenscheiben bedacht, die Maximilian Wischack ausführte. 1556 erneuerte die Schuhmacherezunft ihr Haus, das an der Freien Straße lag. Am gleichen Straßenzug lagen die Schlüsselzunft und das Zunftshaus der Hausgenossen, welche beide im Jahre 1576 einen Umbau erfuhren. Bald darauf erstand der prächtige Bau der «Geltenzunft» (Weinleute) am Kornmarkt, der noch heute unsere Bewunderung verdient. Es wuchsen die stattlichen Geschosse des

«Spießhofs» am Heuberg in die Höhe, die von einem unbekanntem Architekten ausgeheckt worden sind. Auch das Haus zum «Kranichstreyt» am Rheinsprung, das noch gotische Formen aufweist, wurde über den Fenstern mit feinen Renaissance-Ornamenten ausgeschmückt. Ein ähnlicher Bau, an dem gotische Bauelemente sich mit Renaissance-Motiven verbinden, ist das Schützenhaus vor den Toren der Stadt, das wie die Schiffleutenzunft von den eidgenössischen Ständen prächtige Wappenscheiben zum Schmuck seines Saals erhielt. Auch die Schmiedenzunft an der Gerbergasse schaffte sich einen ähnlichen Schmuck an.

In diesen 1560er und 1570er Jahren begannen auch die Maler Hans Hug Kluber (1535/6—1578) und Hans Bock der Aeltere (um 1550—1624) ihre reiche und wertvolle Tätigkeit. Die Tischmacher und Bildhauer Hans Michel und Franz Perregaud stellten sich mit anderen hergereisten Künstlern ihres Fachs zur Verfügung und verschönerten die öffentlichen Bauten sowohl wie die der Bürger.

Diese neue Blütezeit der Kunst in Basel kann wohl nicht mit der Zeit um 1520 verglichen werden; doch brachte auch sie eine Reihe von Werken hervor, die es verdienen, von einem besonderen Kenner dieser Epoche genauer beschrieben zu werden. In dem vorliegenden, bescheidenen Aufsatz ging es nur darum, vor allem anhand der aus den umfangreichen Wochenrechnungen des Basler Rats herausgezogenen Ausgabeposten nachzuweisen, was die Stadt in der schwierigen Uebergangszeit nach der Reformation für das öffentliche Bau- und Kunstwesen getan hat.